Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

ZEHNTES HEFT ◆ 7. JAHRGANG ◆ OKTOBER 1920

INHALT:

Paul Adler: Geschichte aus „Die Guoten“

Aus Eichendorffs Studententagebuch in Halle

Hans H. Busse: Gedichte

Kasimir Edschmid: Särö

EINZELHEFT 4 MARK VIERTELJÄHRL. 12 MARK

1920

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

Vollständige Jahrgänge

Wir haben noch einen kleinen Rest vollständiger Jahrgänge 1915, 1917, 1918 u. 1919, die wir in schönen Halbpergamentbänden herstellen ließen

Jahrgang 1915 in vier Halbpergamentbänden. 150 Mark

Aus dem Inhalt: Carl Sternheim, 1913 · Max Brod, Tycho Brahes Weg zu Gott · Walter Hasenclever, Tod und Auferstehung · Franz Werfel, Gedichte · Gustav Landauer, Walt Whitman · Leonhard Frank, Die Ursache · Alfons Paquet, Die anderen Legenden um Joseph von Arimathia · Robert Walser, Nachtstück · Beiträge von Franz Blei, Paul Zech, Kasimir Edschmid, Gottfried Benn, Arnold Zweig, Felix Braun, Adolf Behne usw. · Carl Sternheim, Napoleon · Paul Claudel, Der Ruhetag · Carl Sternheim, Schuhlin · Alexander von Gleichen-Rußwurm, Die Klage der Frauen um Lazarus · Heinrich Mann, Zola · Franz Kafka, Die Verwandlung · Zeichnungen von Rudolf Großmann, Ernst Stern, Max Oppenheimer, Ludwig Meidner usw.

Jahrgang 1916. Nur noch einzelne Hefte

Jahrgang 1917 in einem Halbpergamentbande. 60 Mark

Aus dem Inhalt: Paul Kornfeld, Legende · Kasimir Edschmid, Das Frauenschloß · Henri Barbusse, Das Feuer · Hanns Braun, Anselm Amadeus · Leonhard Frank, Die Kriegswitwe · Ernst Bloch, Der andere Don Quichote · Emile Verhaeren, Gedichte · Walter Hasenclever, Antigone

Jahrgang 1918 in einem Halbpergamentbande. 40 Mark

Aus dem Inhalt: Paul Cassirer, Krieg und Kunst · René Schickele, Der Konvent der Intellektuellen · Henry van de Velde, Ferdinand Hodler · Else Lasker-Schüler, David und Jonathan Feruccio Busoni, Das Wandbild · Dostojewski, Petersburger Träume Georges Duhamel, Die Gnade · Feruccio Busoni, Doktor Faust Hermann Hesse, Herbstabend 1918 · Fritz von Unruh, Platz Walt Whitman, Briefe aus dem amerikanischen Sezessionskrieg

Jahrgang 1919 in zwei Halbpergamentbänden. 70 Mark

Aus dem Inhalt: Rosa Luxemburg, Die Seele der russischen Literatur · Paul Cassirer, Utopische Plauderei · Leo Tolstoi, Die Erzählung vom Zuchthäusler Fedorow · Ludwig Rubiner, Der Dichter Voltaire · Iwan Goll, Brief an den verstorbenen Dichter Apollinaire · Adolf von Hatzfeld, Gedichte · Verlaine, Gedichte Ludwig Meidner, Malers Tag-Gesang · Ludwig Meidner, Rede (im Zwielicht) an den Tod · Henri Barbusse, An Gabriele d'Annunzio Oscar Lewy, Nietzsche im Krieg · Ernst Toller, Gedichte Rudolf Fuchs, Jasnaja Poljana · Douglas Goldring, Der Kampf um die Freiheit · Bernhard Shaw, Winke zur Friedenskonferenz

PAUL CASSIRER VERLAG / BERLIN W10

Paul Adler:

GESCHICHTE AUS „DIE GUOTEN"

„Lo piano se n'ondava e l'aer bueno . . ."
Dante, Sechster Gesang

Es war in der Stadt, genannt „Die Guoten", ein Mensch von leicht dunkler Hautfarbe, den nannte man darum Bruno, und er war Maler und Malerserbe, sowie er ohne Zwist Schuhmacher gewesen wäre als Schuhmacherserbe. Dunkel wie seine Haut war auch sein Haar; doch glänzten seine Züge von einem gutmütigen breiten Licht, so oft man ihn um etwas ansprach — was freilich selten geschah, da er außer seinem Gewerbe, von dem er lebte, wenig zu gewähren hatte. Er war dreißig Jahre alt und ihm fehlten die Kinder. Seine Jahre hatte er in der Gefangenschaft seines Handwerks zugebracht —, wie ein Star in seinem hochaufgehängten Käfig wohnt, so malte Bruno, der eines Vetters und Zunftgenossen Tochter geheiratet hatte, seine Tafeln ganz oben im fünften Geschoß eines so hohen wie ausgedehnten unergründlichen Hauses, in dem es die schwächliche Gattin schauerte. Es war lange, seitdem Bruno, seinen Arm um ihre Hüfte gelegt —, seinen Blick in den ihren —, seine Wange an ihre Wange gedrängt —, sie hier beinah hinaufgetragen hatte, und ihr Gedenken bevölkerte die geliebte Treppe noch. Diese Treppe stieg geräumig und sanft zwischen den ungeheuren Mauern, daß man sie fast für einen breiten Pfad hätte ansehen können zwischen zwei gewaltigen Felsen. Hier war es brauner Abend am hohen Tage; ein Reiter auf seinem Roß hätte über die ausgetretenen Ziegel Brunos Türe erreiten können —; versonnen, wäre er von keinem Begegnenden

aus seiner Täuschung gerissen worden. Kein lebender Fels im Umkreise vieler Tagereisen war so hochstarrend wie dieser hier, von Menschen gewollte und zwar mit Frevel. Ein vormaliger Pallas war das weite Treppenhaus; das Ganze ringsum ragte mit seinen Zinnen und dem zerbrochenen Turm hoch über die Häuser und die andern Türme der „Guoten“ —; in Sonnenflut und Regen und Feuchtigkeit war es ein riesiges halbabgetakeltes Schiff einer ungeweihten und weltlichen, trotzigen Kirche. Vor vier Menschenaltern, als Brunos Voreltern, noch hörig, die Schafe draußen vor den Mauern schoren und gleich ihnen vor der harten Hand erzitterten — war das Haus von einer mächtigen Zunft und Kumpaney erbaut worden, von den Wollhändlern, die, mit angesessenem Stolz und mit fremden Waffen, den „Guoten“ ihren Willen aufdrängten und ihre gekauften Söldner in diesen Mauern zusammenhielten. Zwei gepflasterte Straßen durchquerten das Haus, eine jede breit genug für einen Wagen, und in seiner Mitte begegneten sie sich in einem kleinen zugigen Platze. Durch vier mächtige Eisengitter konnte hier alle weitere Durchfahrt verhindert werden wie vor ebensovielen Burgtoren. So rasselnd alle diese Zurüstungen und Bewohner des Palastes gewesen sein mußten, so stumm lagen jetzt die Gewölbe in ihrer ständigen Dämmerung —; in ihrem düstern Innern war es in Brunos Tagen immer ein wenig unsicher. Die Stadt war in dem letzten Jahrhundert geringer geworden, armes Volk wimmelte staubhaarig in den zwei Quergassen und erweckte Brunos Aufmerksamkeit nur selten, so oft er auch den endlosen Aufstieg nach seinen Kammern unternahm. Dort oben unter dem Dache standen ihm die ererbten goldentronenden Himmelsköniginnen und ihre herzlächelnden elfenbeinsteifen heiligen Begleiter, in denen er Meister war: ein gelernter Meister in rosenfarbenen Frauenröcken und blauen Mänteln, in gepreßten Goldgürteln und Aureolen und weiß-schwarzen Hermelinverbrämungen, und in süßen Gesichtchen und

in Spinnenfingern, in hageren heidnischen Genien und in roten Cherubim. So vieles verstand Bruno; niemals aber erfand er eine neue Gebärde der zarten Hände aus seinen eigenen Händen. Sein schüchterner, fast unlustiger Geist, der so eindringlich die Frauen auf seinen Tafeln zu kosen wußte, hatte von ihnen keine Kinder. Bruno lebte wie die Mauerschwalbe beschützt zusammen mit Bice, seinem Eheweib, die so zart war, daß er ihr Oval aufs beste zu den leidenden Blutzeugen und den Engeln des Himmels verwenden konnte — aber auch so schwach, daß sie ihm niemals ein Kind gebären konnte. Seit längerm war nun auch ihr Geist schwach geworden in den zwei schallenden Kammern, in denen ihr so viel leere und einsame Zeit verging, eine Zeit nur von dreierlei Glockenklängen bezeichnet und begrenzt —, und die sie wegen ihrer Schwäche so selten verlassen konnte. Der Gatte aber in seiner bescheidenen Geschäftigkeit bemerkte ihren Zustand nicht.

Er bemerkte auch nur wenig von den, oft messerscharfen, Zwistigkeiten und Kämpfen der Stadt, von ihrem Fluch und ihrer wachsenden Unruhe, gerichtet vor allem gegen die nur noch ganz wenigen Reichen. Die Zerlumpten in den Straßen und die mit eingefallnen Schläfen noch um Christi willen Flehenden und die mit aufgeworfenen roten Lippen flehenden rothaarigen Dirnen blieben Bruno fremd wie die Gesellen mit dem eingefressenen Hunger in den Mundwinkeln der so alt wie sie selber war; er vernahm kaum von den Opfern der Pest und dem Veitstanz und auf dem Markt vernahm er nicht die zur Buße rufenden Prediger. Wenn er dort vorbeikam riefen junge Frauen vergebens „Bruno!“ Er verfolgte seinen Weg, bei seinen Geschäften bleibend, er sah nicht die Tauben auf Haupt und Busen der schönen Steinvenus nicken und nicht die räudigen Hunde und Katzen, die den menschlichen Kot von den Stufen des Marmorbrunnens zwischen ihre Kiefern nahmen, gleich dem Kot ihres eignen Geschlechts, wegen der darin enthaltenen scharfen Säfte.

Bruno sah nicht den Fluß, wie er tags majestätisch durch die Stadt rollte bis zu den fernen Hügeln hin, eigelb strömend nach einem Regen oder traubenblau wenn die Hochsonne hineinschien; er sah nicht die Wäscher noch die Wollwäscher und die Schöpfer, nicht die bunten Färber und die schmutzigen Gärber an der Weißgärberlände, an den vom Flusse bespülten Stufen. Bruno bemerkte von der Zeit nur die Jahreszeiten, nicht so sehr weil sie gelben Krokus oder schwarze Wolken oder wilde Flocken brachten, als vielmehr, weil sie die verschiedenen Feste der unterschiedlichen Stadtkirchen mit sich führten — und von den Festen gewahrte er weniger ihren Prunk, und was sie an Anmut boten, als was an ihnen nützlich war und ihm einen Heiligen, oder auch zwei, eintrug. So beschränkte sich der Mann auf das Oval des genannten Frauengesichtes für seinen Tisch und seine vielfarbigen Tafeln, ohne jede weitere Beobachtung etwa der kleinen Falten um den Mund, und der Stimmung, die das graue Auge wechselnd annahm wie ein See bei verschiedener Witterung und je nach der Schwere, mit der die durchscheinende Wolke des Lides darüber hing. Von den Händen, und vor allem was sie hielten oder drehten oder nur immer öfter ermüdet niederlegten, wußte Bruno noch weniger. So war sein Leben träg wie ein gleichmäßiger, etwas zäher, doch satt gemischter Wachsfarbenauftrag aus seiner Hand; seine Farben und alle ihre Verwandschaften und Kinder kannte Bruno genau, und nur hie und da wurde er aufmerksam, wenn ihm einmal ein Lagul ausfloß durch eine kleine Ungeschicklichkeit zufolge irgend einer zeitweiligen ebenso wenig gewahrten, mehr körperlichen als gemütlichen Unordnung in seinem Wesen. Hatte Bruno genügend gemalt, dann bemerkte er noch etwa eine gewisse Änderung in der von der Gattin besorgten Küche: wenn es frische blaue Feigen gab statt getrockneter, oder wenn er den grünen lenzlichen Blumenkohl statt des beständigen weißen sah. — Sah, jedoch nicht im Munde erwog, denn Brunos Geschmacks-

nerven waren noch viel unempfindlicher als seine Augen und Finger, und zur Völlerei wie vielleicht zu den andern Totsünden hatte Bruno geringe Neigung oder Veranlagung, oder alle diese waren so wenig sichtbar in ihm wie alles andere. Sogar die kleine läßliche Künstlereitelkeit, die ihn vor seinen Heiligen, zum Schluß, im Augenblick des Hineinmalens von Wänglein und süßen Lippen, überkam, und der ganze Handwerkerstolz des Herunterstreichens vom Halse bis hinunter zu den Schuhen, so daß alle Besteller regelmäßig zufrieden waren — auch diese spirituelle Berufskrankheit ergriff den Künstler ohne eigenes Zutun und mehr unvermerkt.

Bruno war nicht gewohnt, von Menschen angeredet zu werden, die ihm nicht Zunftgenossen waren oder Auftraggeber oder seine etwaigen Gehilfen. Er erschrak daher geradezu, als ihm einst an hellem Tage auf der Treppe ein Alter „Gott zum Gruße“ bot, obwohl dieses Alten schönes Antlitz in nichts schrecklich war; auch seine Tracht war die übliche eines Kaufmanns, mit einer leichten Neigung zum Verjährten, wie bei dem Alter häufig und beinah schicklich. In nichts war also dieser Greis außergewöhnlich, als vielleicht nur in seiner jugendlichen Stimme, die wie reines und tiefes Glockenerz so voll erklang, indem er jetzt ein wenig klagend, anhob: „Gott zum Gruß Meister, wißt ihr, wo Sankt . . . . sein Grab hat in hiesigem Tempel, der Wollhändler Patron, denn danach dürstet mich. Ich bin auf weitem Gang begriffen zu seinen unverweslichen Knochen. So weit meine Reise noch sein muß, als noch manche Sünde mich drückt —“ und er drückte seine hohe Gestalt hinter dem Pfeiler; kaum hatte er die schüchterne Antwort empfangen, als er schon dem Aug entschwunden war. So überrascht war der verschlossene Bruno von dieser Ansprache auf seiner Treppe, daß er sich entfärbte. Bald aber entfiel ihm die Sache, — ganz eng kreisten die Ringe in seinem Herzen und seinem Kopfe, und was da etwa Ferneres

überstand, vermochten sie nicht zu fassen. Brunos Weib Mona Bice war noch kränker in diesen Tagen, und die heiligen Engel um den Thron Mariens für die Goldschmiede entstanden diesmal ohne ihr lebendes Modell.

Eines Tages, als Bruno wieder seine Treppe erstieg, umfing ihn ein unbekannter, so süßer wie würziger Duft gleich dem Balsam einer Pflanze von moslemischen Feldern. Schon waren Wochen vergangen seit der Begegnung mit dem fremden Greise, da fiel es Bruno auf, daß sich das Auftauchen von Fremden wiederholte, und daß Mona Bice Besuche zu empfangen schien, die ihre Gesundheit erschöpften, soweit diese noch zu erschöpfen war. Sie beschäftigte sich in geradezu alberner Weise mit allen kaum erdenklichen fremden Angelegenheiten — und insbesondere Leiden — denen sie doch nicht im mindesten abhelfen konnte. Jünglinge, die irgendwo in der Ferne ermordet waren, Frauen, deren Name sogar Bruno fremd war, und die einer Krankheit oder Seuche zum Opfer fielen, Greisinnen und ausgesetzte Kinder wurden beklagt und lebten in Bices Hauch noch eine Weile lang. Fiel einmal in der Christenheit ein großes Unglück vor, ein Brand oder ein Erdbeben, so jammerte es vor Allen Mona Bice. Ihre Lippen ermüdeten nicht von den herben wie von den kleinlichsten Klagen, wie vormals nicht einmal von Gebeten; ihre Finger umfaßten nicht mehr die Spindel, sondern verschränkten sich stets betrübt in Erschlaffung: „Ouwê, mein Gott, wie doch die ärmsten Leute leiden müssen!" — war ihr Morgen und ihr Vespergebet und Bruno wurde sehr ärgerlich dabei und erwog, daß er doch keine Mönchskutte angelegt hatte, vernahm er immer wieder diese ihm mißtönenden Horen. Doch einst erstaunte er, und doch nicht freudig, als er eine leibhaftige fremde Edeldame bei Bice umhergehend fand, in einem grünen Gewande mit Hermelinbesatz. Diese war freundlich, von mildester Rede, doch die Rechte stützte sich auf ein umso befremdlicheres nacktes Schwert. Befremdlich war auch die Ge-

löstheit des Goldhaars wider alle damalige Sitte, das sie von Bices zitternden Fingern liebkosen ließ. Und einen Goldring zeigte sie mit sichtlichem Stolz. Der Meister ging unbehaglich zu seinen Tafeln. Es geschah wider seinen Willen und ohne sein Wissen, daß sich das Haar einer heiligen Märtyrerin unter seinem Pinsel gleichfalls löste und abwärts von der großen Pomeranze des Heiligenscheins rotgolden starrte wie eine Flamme, und wie ein Helm und ein Harnisch.

So günstig war Bruno dieser Besuch, und doch befiel es ihn, daß hier ein Spuk die heilige Katharina geäfft haben müsse oder eine freche Fastnacht; beides aber war seinem Gemüt gleich unerträglich. Jedoch der Spuk schien wahrscheinlicher und wurde dem Armen ganz klar, als schon am nächsten Abend an Bices Türe ein Einhorn zu sehen war: ein scheues Gespenstertier, das bei Brunos Eintritt sogleich flüchtete. Als es sich aber wandte, da hielt er es beinah für ein jammervolles, von einem Speer in die Stirn geschossenes Roß, mit dem abgebrochenen Schaft in der großen Wunde.

Verdrießlich wurde Bruno fortan bei der Arbeit, und um so verdrießlicher wurden ihm alle seine Gänge, als er jetzt nie mehr ganz sicher war, nicht fremden Ausgeburten zu begegnen, die er als geheimnisvolle unechte Dinge mit seinen Sinnen anfechten mußte. Was sollten auch wirklich alle diese Männer und Frauen oder gar Tiere, die er stumm anstarrte, ob es nun Tag oder Zwielicht war — die die Dämmerung um sich schlugen wie einen nachsichtigen Purpurmantel und in das Sonnenlicht tauchten wie in ein glänzendes Gewand? Bezaubert überholte er einst auf seinen Stufen einen geharnischten Reiter auf schwerem Gaul, der seine Hufe sicher auf diesem Gestein setzte. Ein roter Mantel und eine Lanze mit Fähnlein leuchtete vor des Fußgänger Blick, unter dem Mantel hervor über zwei Stufen floß Blut zu Bruno, der, an dem Ritter vorbei eilend, sein Weib oben wie leblos

am Boden liegend fand, und so ängstlich klopfend ihre Brust wie seine eigene. Aber keine Klage wurde diesmal vernehmlich, sie war stumm in des nachsichtigen Gatten Armen.

Immer mehr wurde es diesem zur Meinung, und bald überwältigte ihn das Elend, mit einer Verruchten verbunden zu sein durch das Sakrament, einem Geschöpf, das durch unbekannte Schuld in des Satans Garn gegangen war. Bruno eilte fort; sich einem Mönch, der sein Vertrauen besaß, einem Prior, der ihm einst einen Auftrag erteilt hatte, zu offenbaren. Da kehrte er um — ihm war der Gedanke gekommen, daß Bice verbrannt würde! Ihn dauerte das leidende Weib; etwas wie eine schwache Erinnerung an einstige Liebe meldete sich und sprach für sie in seinem verirrten Herzen. Er verfiel auf den Ausweg sich zu verkleiden und in einer entfernten Kirche, wo er gewiß unbekannt war, in der Beichte sein Geheimnis abzuwälzen. Der Rat, der ihm zu Teil wurde, vergrößerte nur seine Angst, er lautete: Das Weib, daß nach seinem Bericht eine Hexe war, zu meiden, bis ihr verdienter Flammentod seine Ehe auflöse. — So schied sich Bruno, unvermittelt und ohne Aufklärung, eines Tages vom Tisch seines Weibes, so wie ihn ihr Leiden seit langem von ihrem Bett ferngehalten hatte. Aber, daß sie es wortlos ertrug, das machte ihm ihre Gestalt jetzt wieder rührend und fast rein. So versuchte er, von ihr selbst eine Auskunft über die Rätsel ihres Treibens zu verlangen, doch ganz vergeblich — ob sie nun nicht zu antworten vermochte oder ob sie ihre Stummheit einem fremden Wesen schuldig war. Das machte Bruno noch mehr bekümmert, er entsann sich ihrer Mutter und darnach seiner eigenen Mutter; und er besann sich, daß die eine vor zehen Jahren auf der Tochter Hochzeit so krank und so schwerfällig war, wie die andere gesund. Und doch konnte er auch diese eigene Mutter nicht mehr zu Rate ziehn, wie es sein Herz verlangte, auch diese war inzwischen verstorben.

Er versuchte, der Mutter Züge mit Rötel festzubannen, um mit ihnen eine heilige Nonne auszustatten. Doch scheiterte hieran seine einfache Kunst völlig. So verlor er jetzt wirklich alle Freude an seinem Malen, und er wiederholte eine früher geschaffne Gestalt unverändert, das Gesicht, wie es leider sein mußte, ohne Modell; und er fürchtet ernstlich, daß es mit seinem Können und seinem Verdienst derart zu Ende gehen würde. Aber irgend eine Fürsprache wirkte für ihn: die jüngste Gestalt auf seiner Tafel wurde schöner und nicht ärmlicher als die früheren, zärtlicher und freier; und ihre schmerzlichen Züge einer Blutzeugin glichen zum ersten Male und so gewiß wider Willen des Meisters wie irgend eine Altarschändung — dem schmerzlichen, Schweres still duldenden Weibe, der seiner Liebe beraubten Bice.

* * *

Indessen war Meister Gianni verstorben, der berühmteste Maler der Stadt, und Brunos Ansehen war bereits so gestiegen, daß es jenem wohlwollenden Prior nicht schwer fiel, den „Stifter“ zu bewegen, ein von Gianni unvollendet gelaßnes Altarbild von Bruno vollenden zu lassen. Denn Gianni malte stets ohne Gehilfen und er hinterließ keine Söhne oder sonstigen Erben. Als Bruno, verschüchtert von diesem, allen seinen Mut übersteigenden Auftrag, aus seiner Türe trat, fand er vor sich die vielen Gestalten der Bice wieder, die sich seit einigen Wochen verloren hatten. Eine Jungfrau saß an die steile Wand der Treppe gelehnt, ihr Haar war bekränzt wie zu einem Feste, doch ihre Augen sahen unerklärlich traurig und wie verloren vor sich hin, als wäre das Fest unterbrochen, dessen Blumen sie noch trug. So blickte sie den Schlangenweg hinunter, als erwarte sie von unten irgend einen Retter. Bruno fühlte in seiner Brust ein Klopfen, Geschichten der Knabenzeit drangen ihm in den Sinn. Es flutete und überdrang ihn mit übergewaltigen Wellen. Doch schwieg

er; schon war er in seiner Beklemmung am Fuße angelangt. Da schlug vor ihm eine Flamme aus tiefem Kellergewölb heraus; ein bläulicher Rauch verdickte sich zu einer gewundenen Säule wie von einer Heiligen Grabeskirche. Schleunigst eilte er aus dem Haus, doch kein Wort kam über seine Lippen.

Von diesem Tage an sah Bruno mit aller Überzeugung in seinem Weibe eine Zauberin, die mit der Hölle im Bunde stand, und er beschloß, sie zu erretten. Da sie jetzt sehr krank war und ihr Tod jeden Tag eintreten konnte, ersann er als ein kluger Mann ihr die doppelte Hilfe: Der Religion — das war, des ihm bekannten Dominikaner Priors, der gegen eine Schwerkranke die überflüssige Todesstrafe nicht anrufen, vielmehr seine Kräfte allein ihrer Bekehrung weihen würde — und die Hilfe eines Arztes, der ihr die zu diesem Werk vielleicht erforderliche Spanne irdischer Zeit verschaffen sollte. In all seiner Bestürzung zweifelte Bruno in seinem Innersten doch nicht einen Augenblick lang, daß Gott die Seele der traurigen Bice — der Bice, für die eine Stimme in ihm in Nachbarschaft der Gewissensstimme sprach — nicht verdammen, sondern ganz gewiß in sein lauteres himmlisches Reich aufnehmen werde, nachdem sie sich noch bekehrt und im Jenseits durch christliche Fürbitte aus der Pein befreit sei. Vorsichtig erzählte er dem alten Arzt, dessen Kunst er in der Stadt oft rühmen gehört, von dem rätselhaften Leiden, und er wählte gerade diesen als einen Juden, weil der von dem verdächtigen Fall keine kirchliche Anzeige erstatten würde. Nun lebhafter geworden, nachdem sein gefährliches Geheimnis erst einmal heraus war, versprach Bruno dem Arzt für den Fall, daß er Bice noch am Leben erhalten werde, zehn Goldgulden, seinen ganzen Lohn für die Vollendung von Giannis Meisterwerk; überzeugt, daß der ungläubige Meister der fremden Kunst nun, und in diesem Fall allein, sein Bestes tun werde. Als der Arzt Mona Bice zuerst gesehn hatte, ordnete er versuchs-

weise den Besuch anderer Frauen, und die Mahlzeiten von einem nahen Garkocher zu entnehmen an. Gegen das erste sträubte sich Bice, und die Frauen, die sich hier ebenso unerwünscht wie so recht ratlos sahen, blieben auch bald wieder aus. Die Mahlzeiten aber nahm Bice nicht ohne ein gewisses bescheidenbleibendes Wohlbehagen. Daß der Gatte jetzt um ihre Genesung sorgte, freute sie sichtlich, und für eine kurze Zeit erholte sie sich auch und verhielt sich fast gar nicht mehr auffällig. Eines Morgens aber verfiel sie in eine Art Krämpfe, wie es ihr noch nie geschehen war, und gelblicher Schaum trat vor ihren Mund. Der Arzt entfernte jetzt auch den Gatten von ihr, da seine Einfalt ihr zur Last zu fallen schien. Er selbst schloß sich häufig mit ihr in die Kammer ein, und ein erschütterndes Geschrei drang mitunter von dort in Brunos Ohren und machte ihn schauern bis in seine Knochen. Es war die Zeit wo — dem Arzt unbekannt so wie dieser wiederum dem geistlichen Helfer verheimlicht wurde — der Prior die arme Seele von dem Satan zu lösen suchte — wo er in die Hilflose und Zarte drang, mit geistlichen und auch mit leiblichen Mitteln, um eine aufrichtige Beichte in einem völligen Geständnis zu erlangen — und er doch nichts vernahm, als daß Bice, kinderlos, ihre Gedanken zuerst auf fremde Kinder, danach auf Frauen und Männer (darunter auch einige Heilige) gerichtet hatte. Und daß diese alle mitunter bei ihr erschienen waren, sie ihre Besuche ohne Widerspruch angenommen, aber durch keinerlei heimliche Künste jemals erzwungen hatte. Sie betete täglich, und hatte darin niemals ausgesetzt oder nur nachgelassen, die Messe hörte sie seit einiger Zeit nicht mehr, da sie auf dem Heimweg die zahllosen Stufen nicht mehr ersteigen konnte. Auf den Satan oder irgend einen bösen Dämon hatte sie ihre Gedanken niemals gerichtet, von dem Ritus der Hexenküche wußte sie gar nichts, ebensowenig von irgendeiner Zauberei, nicht einmal das böse Auge war ihr bekannt. Sie war

bereit, die heilige Kommunion entgegenzunehmen und auch die letzte Ölung aus den Händen des Dominikaners, sobald es mit ihr soweit wäre, und sie fürchtete Gottes Strafen nicht. Das letzte Wort ließ sich der Prior genau erklären, da er es zuerst für einen Fingerzeig nahm, ihm die verborgne Verstocktheit eröffnend wie ein Teufelsmal. Bruno litt in der ganzen Zeit schwer, von Liebe, Entsetzen und einer betrüblichen Art von Hoffnung hin und her gerissen. Doch arbeitete er, so gut es ging, an den beiden von Meister Gianni hinterlassenen Tafeln. Bice büßte unterdessen, und wurde gepeinigt in der zugewiesenen Kammer und stöhnte oft, wenn sie, wie Bruno felsenfest glaubte, nun den bösen Lohn ihres Verkehrs mit den Dämonen erlitt. An ihre Tür war ein Wesen geschmiedet, mit feurigen Augen, die Bruno, dessen eigener Geist nun schon mitunter ins schwanken geriet, ganz deutlich aus dem Dunkel hervorstechen sah. Und noch, wenn er die Augen schloß, sah er die irisfarbenen Räder.

Traurig, wie nur je ein einsamer Unschuldiger in der Welt war, und seine Trauer stumm und um so lauter in sie hinaus klagend, schlich sich Bruno aus seiner von der Seelenpest ergriffenen Hausung. Er sah eine Stufe des Abgrunds. An ihrem obern Ende die durch unverstellbare teuflische Künste verführte Bice, das Unterste in dunkler Hölle, und auf und nieder an dieser ins Verruchte verkehrten Jakobsleiter wandelten die Dämonen, die Tiere, die (so hoch standen sie einst!) noch jetzt nach ihrem Fall eine jede Gestalt annehmen konnten gleich den echten Gottesengeln. Da erblickte Bruno — auf den eisernen Stab gelegt, der die Kellerstufen hinabführte — eine abgezehrte Hand. Ein Eisesschauer durchfuhr ihn, aber unmittelbar darauf statt alles natürlichen Abscheus und Grauens empfand er eine rätselhafte Anziehung und zugleich mit einem ganz tiefen Mitleid in seinem Innersten ein der Natur geradezu ins Gesicht schlagendes festes brüderliches Vertrauen. Die so starke,

arme Hand auf dem Geländer war für sich allein: ohne Arm, ohne jeden Körper, aus dem der Arm hervorgekommen wäre; und Bruno gehorchte und folgte den widerspruchsvollen Fingern. Es war ihm, als müßte er seinen eigenen vollständigen Leib der verwaisten und doch so starken Bittfleherin gewähren, so sehr fühlte er sich an Geheimnisvollem, die Hand mit seinen Sehnen, seinem Blut und Fleisch verbindenden Band gehalten, so väterlich fühlte er sich mit diesem neugebildeten Fleisch. Vergeblich wär ihm jetzt jede Warnung gekommen, wäre selbst ein Warner nah gewesen — und mit einem Mal fühlte sich Bruno auch mit Bice an Leib und Seele verbunden in einem gewährten Wunder der Zeugung; aber keinerlei dämonische Trübung empfand er dabei, so sehr er sie auch erwartete und nur die ganze Zeit eine heitere Seligkeit. In einem Augenblicke sah er und bückte er sich zu der Lilie, die er vor Wochen an diesem Ort verspürt und nicht erblickt hatte, obwohl er sie nachher der Jungfrau zu Füßen gemalt hatte, jetzt erkannte er auch den starken Duft von der Erde Aufgang her.

Die Hand glitt vor Bruno einher, immer entlang dem geschmiedeten Eisen. Und Bruno folgte ihr. Nicht leicht fiel ihm trotzdem der Gang, sondern gezogen von all seiner Erden Last und von seiner Seele Schwermut. So trug und hielt er seine Last abwärts auf der sich stets wendenden Straße. Düster war der Ort, in den hinein „nur der braune Abend“ schien. Denn der Berg lag der Sonne abgelegen. Ein mattschwarzer Stein lag überall verstreut, aus dem Berge gebrochen, der Brunos helleren Mantel schwärzte. Geschwärzte Gestalten luden gebückt fast zusammenbrechend den Stein auf die nackten Schultern. Nach Stunden — so schien es dem gequälten Reisenden — standen die Steine übereinander selbsttragend da als schwarze Säulen. Säulen ohne Dach und Gebälk und reihenweis. Der Weg war jetzt eben geworden aber durch den Schutt der Halde nicht weniger beschwerlich.

Nur die erseufzenden Häuer wurden leise vernehmlich, und mitunter von der Wand häßlich widerhallend ein stärkeres Wort, ein Zuruf, kurz wie ein Stockhieb, vom Rufer zum Berufenen. Hier grünte kein Gras mehr in dieser öden Schwärze. Dann verbanden sich miteinander fester die Steinsäulen und trugen runde Bogen. Man war ganz in der Tiefe angelangt; die Hand verschwand vor den Augen des Steigers, und Bruno ging mutvoll beherzt in das Innere hinein. Er kam in ein Gewölb, und es wimmelte von Asseln und Spinnen und gefährlichen Skorpionen. Er gelangte in ein zweites, hier schlichen Füchse, rissen sanfte blaue Kaninchen vor ihnen aus, huschten Dachse und schrieen platte Kröten qualvoll im Munde der spitzen Igel. Ein schwarzes, mit einem Lot gradegezogenes Rinnsal kam an den Fuß der Mauern heran, dumpf glucksend mit Fröschen und schwarzgelben Molchen, mit räuberischen blutmäuligen Ottern, häßlichen Bisamen und Bibern. Rot war das Wasser in dem nächsten Gewölb, daß ein kleines Becken umfaßte, von schönen rotgoldnen Karpfen, von silbernen Hechten und Barschen, denen Blut entströmte, denn sie fraßen ineinander; und in dem engen Becken schwammen noch feuerrote Krebse, in deren Zangen sich die friedlichen der Fische wanden. Als Bruno die großen, unwissenden Augen der gequälten Schwimmer sah, wie sie glotzten und zuletzt starrten, umschlich ihn eigene Trübe. Doch war sein Elendsgang hier zu Ende. Und als er die nächste Tür bange aufklinkte, stand Bruno plötzlich in einer hohen, mehrschiffigen Kirche, so daß er aufatmete — aber nicht auf lange.

Denn in dem gleichen Augenblicke sah er, daß die Kirche ganz aus dem düstern schwarzen Gestein aufgebaut war; das Wasser sinterte von ihrer Decke überall auf den Boden in die schwarzen Lachen, und schwarzes Wasser trat ebenso aus ihren bröckligen Pfeilern. Bahrtücher wehten dort, wo sonst die Altäre leuchten; vielleicht daß sie das Allerheiligste vor dem Blick verdecken mußten.

In allen Schiffen aber standen an Stelle der sonstigen Bänke und Stühle schwarze Tragbahren, auf denen Männer und Frauen lagen, und bei jeglichem, an dem Bruno jetzt mitleidig und hilfsbereit herantrat, erkannte er ein bleiches unheilbar verfallenes Gesicht. Die Kirche erschallte von Gestöhn wie sonst von Lobchören, aber kein Meßglöcklein sproß aus der qualvollen Wüste und kein Zügenglöcklein. Es war wie beim strengsten Interdikt. Statt der Priester und der Ärzte huschten groteske Dämonen mit Folterwerkzeugen um die Betten, und die Raubtiere der vorigen Kammern zusammen mit schauerlichen großen Raubvögeln fraßen an den Eingeweiden und Gliedern der Kranken, von deren giftigen Blut ihre Gebisse und Schnäbel troffen. Bruno trat vor das arme Lager eines Alten, dem ein Dämon auf den entblößten Bauch schlug, indessen ein roter Krebs mit seinen Scheren an seinem Halse saß, und ihm Atem und Nahrung mit dieser Zange anhielt, so daß der Greis angstvoll rang und aufschrie. Da schrie auch Bruno auf, der bis dahin vor Entsetzen stumm gewesen war, und er warf sich auf den tückischen Räuber, um ihn von seinem Opfer los zu reißen, und auf das Opfer fielen Brunos Tränen. Seine Hand hob sich, märchenhaft kühn geworden, zu dem Bahrtuch zu des Kranken Häupten; er riß daran, Gott und seinen Heiligen um Gnade anzuflehn für seinen armen Bruder, und ein Apostel, die Siechen heilend mit seinem Schatten, enthüllte sich. Bruno kniete nieder und betete, alles was sein Herz ihm hier eingab und vorzusagen wußte. Formeln und Litaneien und Stoßseufzer durcheinander . . . Als er sein Flehn beendet hatte, war die unterweltliche Kirche verschwunden mit aller ihrer Pein, und Bruno stand wieder am Eingang des eigenen Kellergewölbes, am Fuß der Treppe in dem von ihm bewohnten riesenhaften Hause. Keine der Entsetzensgestalten begegnete ihm hier und alle Besucher blieben künftig fort. Bruno erstieg seine Kammer, und nachdem er sich in einem Vaterunser gesammelt hatte,

begann er das Hauptbild des bestellten Altars, den heiligen Apostel malend, so wie er ihn in der grauenvollen Nacht der Unterkirche erblickt hatte. Und so wahrhaftig malte er den Heiligen, mit einer solchen Kraft und Aehnlichkeit der Natur, daß das Bild selbst bald wundertätig die Kranken heilte, die man auf ihren Betten in den Schatten des Altars gestellt hatte. Und alle Einwohner „der Guoten“ verehrten es künftig als eine große Gabe. Auf den Rahmen des Bildes aber malte Bruno noch viele seltsame Dinge, wie sie vor seiner Erinnerung standen: Erschlagene auf fernem Feld und blutige Ritter und wehe Tiere, ein Einhorn mit einer Lanze in seiner Stirn und eine bekränzte Sirene und viele Genien und Kinder. Ganz unten in die Ecke des Rahmens in seinen letzten Kreis malte er den Kranken mit der großen Wunde am Hals. Da er ihn aber erbarmte, malte er ihn statt auf die Bahre in sein eigenes breites Ehebett aus schöner Eiche, in dem Bice so lange schon ohne den Gatten an ihrer Seite schlief. Ganz zuletzt, als er mit dem Ehebett fertig war, malte er noch die rote Decke, die ihm Bice mitgebracht. Er malte sie so zärtlichen Sinnes, und wollte von ihr so wenig eine Handbreite oder eine Falte missen, daß nur der Kopf und der arme Hals des Unheilbaren aus ihr hervorsah.

Als er die Decke zu Ende gemalt hatte, erinnerte er sich an Bice, was er den ganzen Tag nicht geradezu getan hatte. Er öffnete ihre Türe, durch die am Morgen der Arzt und nach ihm der Prior eingetreten waren. Bice lag in dem breiten eichenem Ehebett unter der roten Hochzeitsdecke, schön und sanft wie als Braut, aber tot. Sie mußte schon am frühen Morgen verschieden sein. Neben der Leiche lag — verlegen lächelnd wie ein überreich beschenkter Bettler, — der unheilbare Greis aus der Unterkirche und aus Brunos Bilde; die Decke war über seine ganze ausgemergelte Brust gebreitet und der Hals war zerrissen. Das ganze Gemach, die Abendsonne, die

Decke, auch die vielen Lachen am Boden leuchteten blutrot. Bruno nahte sich dem Alten und wusch ihm sorgsam die furchtbare Wunde, er verband sie mit den Linnen der Toten und band alles weich mit einem Haarsträhn den er ihr abschnitt. Der Alte sah ihn glühend an, er öffnete den Mund nicht, kaum daß er unter dem Werke stöhnte. Dann, nachdem er ihn also versorgt hatte und schön gemacht, hob ihn Bruno aus dem Bett in einen Stuhl und besorgte Bices Begräbnis. Dann gab er dem Arzt zehn Goldgulden, obwohl er Bice nicht hatte am Leben erhalten können. Dafür übertrug ihm Bruno die Sorge um ein sanftes Entschlummern des geheimnisvollen Unheilbaren. Er beichtete alles Erlebte bei dem Prior und der Prior sah ein, daß er sich in Bices Seele geirrt hatte und er verspürte eine bedeutende Neigung, den Spieß nun umzukehren und aus der sanften Bice eine große Heilige zu machen. Zum Glück konnte das nicht so ohne weiteres durch sein Kloster oder seinen Orden, sondern nur allein durch die römische Kurie in einem Verfahren geschehn, und der Meister Bruno hatte keinen Goldgulden mehr für ihre Seele übrig. Er versorgte indessen den Greis, verband ihn täglich und trug ihn ans Fenster, und er flößte ihm die Nahrung ein, solange er solche noch zu sich nehmen konnte. Es währte nicht zu lange. Und als der Alte eines Tages aus längerem Hindämmern nochmals erwachte und die Auflösung unmittelbar erblickte, hob er seine Hand — in der Bruno von Anfang die abgezehrte Hand erkannt hatte, durch die Bice ums Leben gekommen und er in die Leidenskirche geführt war — und indem er seinem Pfleger diese Hand hinhielt, lispelte der Erlöste zu ihm, immer neu seine letzten Kräfte zusammenfassend:

„Mein teurer junger Meister, durch die große Liebe Eurer unvergeßlichen Gattin, durch ihre guten Werke und eure Fürbitte bin ich aus der fressenden Pein befreit — aus dem geistlichen Krebs in diesem leiblichen, den

Nächstenliebe lindert und von dem der Tod erlöst. Wie ein Vater habt ihr bei eurer Jugend mich Siechen aufgenommen. Ich dank euch, Bruno. Und so gewiß eure gute Gemahlin jetzt die himmlischen Freuden genießt, so gewiß werdet ihr schon hinieden den wohlerworbenen Ruf eurer Kunst genießen (verschmäht diese geringe Kunde nicht!). Nach meinem Ruf aber, den ich hinterlassen habe, fragt nicht in diesem Hause! — ich hab ihn getilgt. Und was euch bisher noch gefehlt hat: in Zukunft werdet ihr nicht mehr unwissend vor der fremden Kreatur stehn.

Meinen Schmerzen ist heut ihr Ziel gesetzt, ich bin erlöst: eben an der Stufe dieser Treppe steht mit den jungen Cherubim die Selige, meine geistige Mutter. Preiset Gott mit mir: morgen früh werd ich auf ihrem Schoß als ein Kind lallen. Doch indem ihr der Frucht gedenkt wie ein geistlicher Vater, vergeßt nicht neben der Seelenmesse den Leib Messer Nannos des Kaufmanns nochmals beizusetzen. Sein Enkel wohnt in der . . . . gasse, er wird euch eure zehn Gulden erstatten und euch weitere geben, wenn ihr die Kapelle des heiligen Patrons mit einem Gemälde zu Nannos Gedächtnis begaben wollt.

Ich sehe ihn, teurer Sohn, der da kommt und mir die Zunge löst. Es ist der Tod. Er schließt mir die häßliche Wunde in meinem Halse. Nicht länger muß mein Leib sich auf diesen Stufen schleppen, nicht länger meine Hand nach dem Arm suchen, der sie da geleitet. Süßes Licht dringe in eure Werkstatt, teurer Bruno, in seligem Glanz möget Ihr künftig die heiligen Männer und Frauen schauen. Und merkt noch: der heilige Apostel, den Ihr gemalt, wird viel Kranke der „Guoten“ heilen. Der letzte Geheilte wird Bruno, eures Sprossen Urenkel, sein, aus dem Blute eures zweiten Weibes. Dies sag' ich euch, teurer Bruno. In meinen Worten liegt die Wahrheit des Abgeschiedenen.“

Und kurz nachdem er also gestöhnt, streckte sich Messer Nanno, der alte Kaufmann, in Brunos Armen und zerfiel. Kaum, daß von ihm ein Rest blieb, der in der genannten Kapelle in einer Urne bestattet werden konnte. Bruno aber nahm lange Zeit danach ein Weib, und da er älter wurde, wurde seine dunklere Hautfarbe für verbrannt angesehn von dem Fegefeuer, in dem er einige Stunden seines Lebens verbracht hatte.

AUS EICHENDORFFS STUDENTENTAGEBUCH IN HALLE *

Es sind die unruhigen Jahre 1805, 1806. Für seine Dichterentwicklung nicht von so tiefer Bedeutung wie die folgenden, literaturgeschichtlich bekannten, an der Heidelberger Hochschule verbrachten, aber getränkt von lebenstärkendem Jugendübermut; die Erfüllung ersten Freiheitsdranges, Stillung neuer Genußgier. Die munteren Töne der Aufzeichnungen, die bei aller Frische ein wenig nüchtern, ein wenig sachlich sind, wie fast alle nichtdichterischen Äußerungen Eichendorffs, bilden einen wunderlichen Kontrast zu der geniezeitlichen Schwärmerei und der klassizistischen Würde und Schwere gleichzeitiger spärlich überlieferter (oder spärlich hervorgebrachter) Verse, zu der melodischen Weichheit, der Buntheit folgender Romantik.

Aus dem Gewirr kleiner Erlebnisse, Berichten über Ausfahrt, Vergnügen, Kunstgenuß, ragt Leipzig mit Iffland hervor; Lauchstädt mit seinen Theateraufführungen: Mittelpunkt, Attraktion, Gegenstand der Neugierde und Verehrung — Goethe, der aus dieser seiner damaligen Sommerresidenz nach Halle herüberzukommen pflegte, Vorlesungen, einmal einer Prorektorswahl beiwohnend. Bei Gelegenheit einer späteren studentischen Feier ist der junge Goethe erwähnt „der Sohn des Ministers von Goethe; in grüner polnischer Jacke mit Quasten, nicht groß, jung und zart und — geschminkt". Noch zahlreiche andere bekannte Erscheinungen, kleinere Gottheiten auf Kunst und Theatergebiet sind in diesen Memoiren festgehalten.

Kulturgeschichtlich anziehend sind die Schilderungen studentischen Lebens, das den Neuankömmling befremdet, verblüfft, allmählich in seine Kreise zieht, jener Sitten und Einrichtungen, die, in unseren Tagen abwelkend, damals noch ohne den geistigen Inhalt waren, der ihnen um ein Jahrzehnt später Lebenssinn gab.

Hilda Schulhof

* S. Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch-kritisierte Ausgabe, herausgegeben von Wilhelm Kosch und August Sauer. 11. Band: Tagebücher.

(April 1805.)

30... Nun ging es also ohne weitere Station unserm künftigen Bestimmungsorte zu. Schon auf der Hälfte des Weges hatten wir in einem Wirtshause, wo wir ein wenig ausstiegen, Gelegenheit, den Respekt der Haller Bürger (Philister) vor einem Burschen kennen zu lernen. Ein Haller Uhrmacher nämlich, der sich auch daselbst befand, beneventierte uns, sobald er erfuhr, wer wir sind, aufs geschmeidigste, und wagte es nicht wieder den Hut aufzusetzen. Bald darauf erblickten wir endlich mit pochendem Herzen die Türme von Halle, und mehrere Burschen, welche zu Pferde in Stürmern und Kanonen bei uns vorbeisprengten, erinnerten uns, daß wir uns einer anderen fremden Welt näherten. Gegen vier Uhr erreichten wir Halle und bezogen alsobald die Residenz, wo uns H. Ronge zwei Stiegen hoch, zwei Stuben auf ein halbes Jahr gemietet hatte.

Der seltsame Eindruck, den die Furchtsamkeit der Bürger und Offiziere, die schon von weitem vom breiten Steine weichen, die Höflichkeit der Professoren und das Prosit und überhauptige Betragen der Studenten, die bald, die Beine auf die Gasse heraushängend, in den Fenstern saßen und brüllten, bald in Stürmern, Kanonen, Helmen, Uniformen, Pumphosen usw. bei mir vorbeidonnerten, ferner das Geklirre der Rapiere auf den Straßen u. dgl. auf mich machten, läßt sich nicht beschreiben. Auch konnten wir uns lange nicht gewöhnen, vor Bekannten nicht den Hut abzunehmen.

(Mai 1805.)

15. Unternahmen wir eine kleine Spazierreise nach Merseburg ... von Halle, nach zwölf Uhr zu Mittag. Ich, Wilhelm, Machwitz und Fritsch der Dünne ritten, Wilhelm in seinen Kanonen und Pfundsporen, Machwitz und Fritsch in Helmen und völligen Burschenwichs . . . Auf dem Wege hatten wir viel Spaß mit einem Offizier, den wir im Carriere überritten, und kamen endlich gegen zwei Uhr in Merseburg an. Hier labten wir uns mit Schokolade und Kuchen, und besuchten dann die hiesige uralte Kirche, wo wir uns die Kanzel, worauf Dr. Luther predigte, Luthers Meßgewand, das ihm sein Kätchen gestickt hat, Kaiser Heinrichs Grabmal und Prachtornat, den Mantel der heiligen Kunigunde, und ein uraltes katholisches Altar usw. ansahen. Darauf begaben wir uns ins Theater, welches mitten in einem schönen Parke liegt.

Auch hier hatten wir Gelegenheit, den Respekt zu bemerken, den man vor Haller Studenten hat. Wir sahen uns nämlich ungehindert im Theater die Garderobe und die Bühne selbst an. Nach geendigtem Stücke aber ruften wir, ohngeachtet des elenden Spieles, einen Acteur heraus und machten uns endlich gegen halbneun wieder auf den Rückweg nach Halle.

(Juni 1805.)

28. Da wir gehört hatten, daß Iffland den 28. dieses in Leipzig den Franz Moor in den Räubern spielen werde, so entschlossen wir beide, H. Kabath, Sauer und Fritsch der Dicke, uns, eine kleine Spazierreise zu Fuß bis Leipzig (5 Meilen von Halle) zu machen. . . . Nach 2 Uhren waren wir endlich . . . ermüdet in Leipzig angekommen, und im goldenen Horne, dem gewöhnlichen Gasthofe der Haller Studenten, eingekehrt. Da aber die heute erwarteten Räuber erst morgen gespielt werden sollten, so entschlossen wir uns, morgen noch in Leipzig zu bleiben. Darauf begaben wir uns alle insgesamt ins Theater, wo uns das unübertreffliche Spiel Ifflands einen unaussprechlichen Genuß verschaffte.

29. Kamen weitere 3 Haller Bursche in Stürmern, Helmen, Uniformen und Kanonen zu Pferde hier an und quartierten sich in der Stube neben uns ein. Um 10 Uhr (früh) besuchten wir auch ein Kollegium beim Prof. Plattner, dessen phantastischer gemeiner Vortrag und grobe Ausfälle uns gewaltig Langeweile machten. Auch hatten wir hier Gelegenheit, die Armseligkeit der hiesigen Studenten zu bedauern, deren akademische Freiheit, uneingedenk ihrer eigenen Kraft in dem Meere von Schwengeln und anderen Philistern versinkt. Abends wohnten wir endlich der Vorstellung der Räuber bei, wo die 3 oben erwähnten Hallenser in den Logen herumparadierten. Auch heute ergriff und rührte uns Ifflands fürchterliches, erschütterndes Spiel als Franz Moor ebenso sehr, als uns sein gestriges komisches, leichtes Spiel unterhalten hatte.

(Juli 1805.)

8. Hielt der berühmte Doktor Gall hier seine erste Vorlesung über die Schädellehre in dem großen Saale im Kronprinzen. Auch wir beide hatten uns ein Entreebillett, welches 1 Louisd'or kostete, gekauft. Das Publikum, welches über die Hälfte aus Studenten bestand, war sehr zahlreich. Was uns aber fast mehr als die Schädellehre interessierte, war, daß wir hier nicht nur alle unsere berühmten Professoren, die fast in Summa gegenwärtig waren,

sondern auch den unsterblichen Goethe kennen lernten. Se. Exellenz, der Hofrat v. Goethe, welcher diesen Sommer das Bad in Lauchstädt genoß, logierte nämlich, solange die Vorlesungen des Galls währten, hier beim Prof. Wolf und besuchte täglich das Schädelkollegium, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, die Physiognomie dieses großen Mannes und die Art seines Umganges, die wir jedesmal nach geendigter Vorlesung auch beobachten konnten, unserer Seele einzuprägen. Auch Berluchen und den Kapellmeister Reichhardt lernten wir hier kennen.

(August 1805.)

3. Bald nach unserer Ankunft in Lauchstädt begaben wir uns ins Theater, welches klein aber geschmackvoll gebaut ist, und wo eben Götz von Berlichingen, von Goethe, gegeben wurde, das auch eigentlich die Veranlassung unseres heutigen Hierseins war. Bald anfangs, da die Vorstellung nicht sogleich anfangen wollte, machten die Studenten, von denen das Theater wimmelte, mit ihren Kanonen und Pfundsporen einen so unbändigen Lärm, daß man sich die Ohren zuhalten mußte. Um desto mehr aber erfreute uns das vortreffliche Trauerspiel und die nicht minder gute Darstellung der Schauspieler, die sich alle in Weimar unter den Augen eines Goethe und Schiller gebildet haben. Se. Exellenz, der Geheime Rat von Goethe, saß selbst mit seiner Demois. Vulpius in der Loge und blickte so herab auf das Entzücken, welches das Kind seines Geistes rings verbreitete. Nach der Commedie, die sehr spät aus wurde, besahen wir uns noch den Saal, wo die Lauchstädter Badeherrschaften ihre Bälle halten, auf denen die hiesigen Studenten ebenfalls die Hauptrolle spielen und bei den Leipziger Damen nicht wenig Glück machen. Darauf ritten wir zurück und kamen endlich, um 12 Uhr in der Nacht, nachdem wir noch in Schlettau gekneipt hatten, wieder in Halle an, wo wir uns noch beim Zuckerbäcker, den wir erst aufbollern mußten, gütlich taten.

(Juli 1806.)

12. Wurde dem Herrn Professor Maaß, der diesmal Prorektor blieb, und Schmaltzen ein feierliches Vivat gebracht, wobei Zug usw. ganz so war, wie bei der vorjährigen Prorektorswahl, nur mit dem Unterschiede, daß diesmal die Schlesier in neuen roten Collets, mit schwarzen Kragen, Rabatten und Aufschlägen mit Gold gestickt, Westphalen in weißen Collets, dunkelgrün mit Silber erschienen. Die Schlesier übertrafen alle Landsmannschaften an Pracht und

Glanz. — Aus des Prorektors Hause die Schauspielerin Brandt und Goethes Vulpius herausguckend . . . Der große Studentenkreis über den ganzen Markt, der innere bunte Kreis der Burschen in Wichs, ihr Blitzen und Zusammenschlagen der Hieber, die wankenden Federn, das einstimmige Vivat, Trompeten und Pauken, der akademischen Freiheit gebracht, das alte Lied: „Ein freies Leben führen wir" usw. mit Musikbegleitung von vielleicht mehr als 6—700 Studenten auf offenem Markte gesungen, machte einen fürchterlich schönen Eindruck. Darauf wurde die Nacht hindurch wie gewöhnlich auf dem Ratskeller in Wein kommerschiert, wobei auch der Schauspieler Untzelmann aus Weimar und der Sohn des Ministers von Goethe tapfer mittranken.

Hans H. Busse:

GEDICHTE

Die von Tag und Tat Befreiten
Hält die trübe Dämmrung nicht.
Die das Tor der Nacht durchschreiten,
Hüllt ein nie geahntes Licht.

Weiße Leuchte der Vollendung
Strömt durch purpurblaue Nacht
Und empfängt, die ihrer Sendung
Blutgetränktes Werk vollbracht.

*

Wieder reicht die stumme Mitternacht
Wachen Herzen ihre Silberschale
Und es strömt der Strahlen weißer Wein; —
Sterne müssen heiße Reben sein!
Alle Träume sind zum Tanz erwacht
Und die Sehnsucht blüht im blauen Saale.

Fließt und steigt und sinkt ein süßer Duft,
Hebt ein Singen an in hoher Luft,
Tönend schwingt der Strahlen bleicher Schein; —
Sterne müssen reiche Harfen sein!
Mitternacht spielt auf den Silbersaiten,
Tanz der Träume schwebt durch blaue Weiten.

*

Schwellender Fluten weiße Gewinde
Fliegen zum Strand und begrenzen die Küste;
Sprühende Wogen jauchzen und drängen
Gegen der Felsen umbrandete Brüste.

Und durch das Brausen der Wasser und Lüfte
Gellt es aus heiserer Vogelkehle;
Stoßender Sturm und blitzende Helle
Wiegen des Meeres silberne Seele.

Kasimir Edschmid:

SÄRÖ

Es ist der dreiundzwanzigste April, St. Georgstag. Gunnaris sagt, heut stellten in Nyland und in Karelen bis gegen die Grenze nach Petersburg hin die Frommen Milch unter die heiligen Bäume und speisten Kuhzungen mit geschenktem Mehl in den Ställen. Es schlägt Acht von der Höhe Lidingös. Gegenüber der ersten Stockholmer Schäre gehen wir an Bord. Sirola und Vehkamäki rudern von der anderen Fjordseite herüber. Wir gingen hundemüde gleich in die Kabinen, es ward sehr dunkel.

Ich kann nicht schlafen, horche auf das Flauschen der großen Segel und bin voll Unruhe, aber ich begreife nicht, was mich durchzieht. Nach rückwärts ist alles klar, nach dem Zukünftigen der Weg gerichtet. Ich habe vier Wochen Zeit, bis ich mit abgelaufenem Paß nach dem Balkan muß. Was kann es mir nützen, daß ich es überlege? Ich habe auf der Brust einen Brief meines Bruders, der mir eine Dankesschuld aufträgt und der durch viele Zensurstationen mich nach zwei Jahren in Schweden erreicht hat; ich habe eine Mission in meinem Beruf noch und liebe Siv. Ich habe vier Wochen Zeit, bin in Eile und mache doch unbedenklich diese riskante Exkursion. Ich weiß also genau, was ich will, wie ich immer es wußte. In der Pupille dem Spiegel gegenüber ist kein Nachlassen der Energie, nur hin und wieder scheint heut zum ersten Mal hinter dem hellen und herausfordernden Ton der Netzhaut ein tiefer im Silber des Glases liegendes Gesicht heraufzutauchen. Doch sehe ich hart danach,

bleicht es erschrocken zurück. Es gibt nichts, was mich verwirren könnte im Umkreis, Gefahr erschreckt mich nicht, ich höre auf zu denken und spüre, wie es irgendwo in mir bebt. Ich laufe auf und ab. Es ist heiß, ich gehe im Schlafanzug hinauf, höre die Matrosen, die an ihre Weiber denken, summen. Der Seewind machte müde, ich schlief am Geländer, bis die Möven kamen. Sirola stand schon vorne und fütterte sie und lachte, wenn sie, sausend herabgeschossen, vor ihm mit nach oben gestreckten Beinen erschreckt und gierig am selben Fleck flatterten.

Abends sahen wir Leuchtfeuer über der Ostsee und kreuzten, hörten ein Motorboot einmal, glitten durch ein Gitter von Scheinwerfern, die uns nicht ganz erreichten und kamen südlich von Abo auf das finnländische Ufer. Das Schiff fuhr nach Helsingfors weiter. An der St. Heinrichsquelle trafen wir Svinhufvund. Er nahm die drei anderen Finnen gleich bei Seite, Gunnaris winkte mir entschuldigend mit den Augen, ich blieb eine Weile allein. Mittags erst erfuhr ich, daß deutsche Bataillone in Hangö und Lovisa gelandet seien, Helsingfors genommen, und die Arbeitertruppen in Haufen erschossen hätten.

Sirola zog einen Kreis mit dem Finger.

Die Roten waren zwischen der Linie des General Mannerheim mit der weißen Garde zwischen dem bottnischen Meerbusen über Tammerfors bis zum Ladogasee und den Deutschen im Süden eingeklemmt und gegen Rußland zu im Sack. Svinhufvund erklärte, die Luft sei rein und unschwedisch, wir bummelten in Abo, saßen im Café. Plötzlich wandte sich Gunnaris um, zog uns mit ins Innere und durch den Garten heraus. Durch die Mauer an der Ecke sahen wir schwedische bürgerliche Freischärler mit den Schafpelzuniformen in das Lokal stürzen. Wir verbargen uns. Abends ritten wir, da die Finnen auf jeden Fall in Verbindung mit Tokoi und

Haapalainen kommen wollten und ich ihnen ein Papier mitgeben wollte, strammen Schritt südlich gegen die russische Grenze zu. Die Finnen hatten viel Ernst in ihren unbekümmerten Gesichtern. Die Gäule waren bös, aber wir kamen bis zu dem Gut Mommila, wo wir am Vorwerk abschnallten, im Heuhaufen etwas ruhten, und in der Dunkelheit noch weiterritten.

Gegen Morgen sahen wir die Pörtten eines Dorfes. Sirola rührte an den Donnerkeil über dem Eingang und stieß mit dem Absatz die Tür auf. Dreckige Leute lagen über den Boden hin. Die Wände schwarz vor Rauch. Ein schwitzender Finne rieb sich die Augen, und als er sah, daß wir den Keil berührten, stand er, einladend, auf. Sie plauschten mit ihm, hielten die Finger auf den Mund und nickten ihm zu. Er bejahte und bürgte mit einer Bewegung für die andern. Wir hielten uns, da die schwedischen Freischärler Gunnaris erkannt hatten, versteckt, denn wir waren ohne Zweifel signalisiert. Unser Aufenthaltsraum in der Hütte war abgesperrt, es stank entsetzlich. Mittags kamen mit Gebrüll Wagen und Reiter, schrieen: „langen Hanf, langen Flachs". Wir sahen durch einen Schlitz der Hütte.

Sie packten aus, hatten Schellen und tanzten und machten Ringelspiele aus Freude, daß die Roten zurückgeschlagen und in den Mausfallen abgeschossen wurden. Sie trugen, da es fast Mai, Pluderhosen, keine Röcke mehr und Strümpfe über den Schuhen.

Mit der Dämmerung rückten wir ab, trotteten in der Dunkelheit wieder hinter Svinhufvund, um Mitternacht nahm uns ein Wagen auf, der aus einem Waldpark herauspfiffen wurde. Wir kamen bis zu einem großen Gehöft. Der Besitzer streichelte den Menschenknochen an unserem Bock. Wir kamen in die Badestube, die aus Ziegelsteinen erhitzt wurde, man sperrte uns wieder ab, ich konnte nur kurz in der Hitze bleiben, im Nebenraum waren die Weiber nackt, die zwei Männer in Hemden. Wir fuhren im Auto weiter.

Am Kymmenefluß, nun auf den Spuren der beiden Armeen, sahen wir Hinrichtung und Brand überall. Hinter Wiborg hatten wir den Bogen um die beiden irregulären Fronten durchfahren, kamen zweimal in versprengte Rotten der Roten. Die Finnen orientierten sich, sprachen mit den Führern, wir fuhren auch bei Tag. Das Kreideland dehnte sich in Fichtenschonungen. In der Nähe einer der letzten Biegungen hielten wir und gingen, geführt von dem Lehrer Hannes Uksila, über eine Sumpfwiese, auf der einige Weiber heuten.

Andere hingen Vogelsprenkel auf. Aus dem Gebüsch trat ein Lachshändler, der auch Felle führte. Uksila rief ihn an, er schielte und knurrte. „Beim Wort den Mann, am Horn den Ochsen", schrie Gunnaris, der als Nordländer die feigen und erbärmlichen Tavastaländer des Südens verachtete und schlug ihm den Hut vom Kopf.

Die Perücke fiel mit, es stand ein Nordländer mit gelblichen Haaren vor uns, und die Heuerinnen und Vogelfänger hatten Gewehre auf uns gerichtet. Vehkamäki und Sirola hatten seine Hände gefaßt und schüttelten sie mit einem Singsang des Vergnügens hin und her. Es war Oskari Tokoi, der, früher Arbeiter in Amerika, den Frontabschnitt der roten Truppen befehligt hatte. Sie traten bei Seite, ich gab Gunnaris alle Papiere, die ich bei mir trug, auch die meinen. Nachts ging Tokoi auf russische Erde über die Grenze. Wir aßen Speck, Erbsen und Aal in Essig, fuhren bis Lill Ablorfors, wurden an einer Wegscheide umringt und verhaftet. Die Finnen Sirola, Gunnaris, Vehkamäki hatten keine Papiere, ich setzte durch meine sehr guten deutschen durch, daß der Bürgeroffizier uns in das Hauptquartier des General Mannerheim fuhr. Er schlief, als wir ankamen. Posten mit Gewehren waren in unserem Zimmer. Die Finnen schwiegen, es war mathematisch ausgemacht, was sie protokollieren lassen würden, falsche Namen, falsche Route, den Zweck.

In der Nacht wurde ich siebenundzwanzig Jahre, und jene Unruhe, die ich auf dem Schiff zuerst gespürt, stieg unbegreiflich. Ich war gewohnt, mir über jeden Zustand Klarheit zu verschaffen, ich versuchte auf und abzugehn, überlegte, schied aus, überging die Situation haarscharf. Aber meine Lage wiederum störte mich gar nicht und es war nichts aus dem Augenblick heraus Gewordenes, was mich an die Ränder eines unbekannten Bezirkes anstieß. Es kam wie von einer fernen, uneinziehbaren schicksalhaften Beziehung, die stärker wurde und reifte, ohne daß ich auch nur einen Hauch zu fassen vermochte.

Was machte mir der Augenblick . . . Dieser General, der in Oesterbötten die Gegenrevolution gesammelt, die Bourgoisie eingekleidet, der nach Wasa geflohenen Senatorenregierung den krummen Rücken gestählt und das Proletariat mit Hilfe deutscher Truppen aufgerieben hatte, war er nicht machtlos, ein Sklave des Kaiserreichs mußte sich beugen vor meinem Passepartout der Stockholmer Gesandtschaft . . . Dies alles reizte mich nur, ich war gespannt, ihn zu sehen, das Lauern seiner Augenbrauen, das wölfische Nagen der Zähne, die übermenschlich lange, dürre, vorgebeugte Figur. Ich ging darüber weg. Ich dachte an Siv und spürte ein glückliches Ziehen meines Blutes. Auch das konnte es nicht sein. Aber es stieg in der Nacht in mir mit einer verzweifelten dunklen Flut und wogte in mir, als ob hinter dem Bewußtsein sich Kämpfe abspielten und Entscheidungen, die mein Leben angingen. Ich lauschte und horchte Stunden lang, ganz still, aber ich faßte es nicht.

Gegen Morgen wurde es ruhiger. Ein Offizier rief meinen Namen, ich folgte, schlenkernd, aber doch gespannt. Ich wartete zwei Stunden. Eine hohe Gestalt trat ein, ich spürte, eh ich mich umdrehte am Schatten, der über mich fiel, schon, daß es Mannerheim nicht war,

„Warum haben Sie kein Visum?“ Ich hob die Handflächen ein wenig, ließ sie auf den Schenkel langsam

zurückfallen. Es war nicht nötig, die Frage idiotisch, ich sah mich im Kreis um. „Die Namen der Finnen." Ich gab die ausgemachten Schlagworte. Er zögerte. Dann wies er rasch auf die Zeitung Työmies: „Waren Sie nicht mit Eero Haapalainen und Kullervo Manner als Studenten befreundet?" Ich zuckte die Achseln. „Zweck?", rief er barsch, verzweifelt.

Ich war kühl und ruhig wie selten und freute mich eine Sekunde an der Klarheit und Harmonie, die mich zum ersten Mal wieder erfüllte. Ich lächelte.

Ich ging bis an den Tisch und wies langsam mit dem Finger auf die Stelle, wo auf dem Passepartout in Berlin von einer gewissen Stelle gefertigt eine Passage stand. Drei Sekunden blieb es still. Dann hoben sich seine Lider, er warf mir den Raubtierblick entgegen voll Haß, durchschaute wohl unser Spiel, war machtlos, murmelte: „Der Herr General ersucht." Ich trat durch eine Tür. Aber er empfing mich nicht, fuhr draußen im Auto ab, wie ich hörte, denn ich sah es nicht. Uns brachte man mit zwei Studentensoldaten im Auto nach Helsingfors.

Wir konnten unser Schiff nicht nehmen, wurden eingeschifft, kamen bei schlechter See an den sieben Inseln Sweaborgs vorbei nach den Aalandschen Schären, hatten zwei Tage Gegenwind, kreuzten mit dem Lotsen von Ekerö zwei Tage an den Markzeigen entlang und waren am neunten Tag der Ausfahrt vor dem großen Stockholmer Hafen. Die Finnen ließen sich an den Schären aussetzen. Gunnaris schenkte mir einen Ring. Ich schrie ihnen nach ins Boot noch einmal „Te—le—fon". Sie winkten, standen nickend am Ufer, sangen eine Weile, bis man sie nicht mehr sah. Gegen zehn Uhr ward die Ostsee golden. Der Hafen ein einziger Mövenschrei. Ich badete. An einem Kriegsschiff vorbei in den inneren Hafen, das leuchtende Eingeweide Stockholms. Siv stand eine Stunde schon am Geländer, stahlschlank, nickte immerzu leise herüber. „War die Überfahrt gut?" ich sehe auf der

Haut ihres Gesichts, die sich langsam rosa färbt, wie Finnland sich entfernt und das Abenteuerliche hineinstürzt in die blaue Kuppel über dem Rudel der porzellanenen Schiffe. Selbst wie ich mich umdrehe und die Kielfahrt des Schiffes noch ölig und glänzend im Silberschaum sehe, hört alles auf, wo der Blick endet. Wir drehen uns lächend um, gehen Strandvägen hinauf.

Ich bin sehr ausgelassen, wir lachen. Ich nehme Sivs Arm, wir feiern ihren Sonntag. Vor der Brücke stehen wir und lassen die Wachtparade passieren, hechtgraue Soldaten sehen wir mit gelben Troddeln um die Taille und Musik und den Führer, der in erhobenen Armen zwischen den Fingern einen silbernen Stab hält. Wir lachen und kommen höher auf den Skansen, wir riechen die wilden Tiere und Siv sieht mit angezogenen Nüstern die See. Ich schenke ihr die weißen Korallen, die ich mitgebracht. Siv hat den Rhythmus der Musik noch in den Knieen. Wir besuchen die Renntiere, die unter Weidentroddeln ihr flaumiges Geweih blutig reiben, die Polarwölfe, die Silberfüchse, plötzlich schweift unser Blick über die vielen Fjorde bis dahin, wo die schwärmerische Luft des süßesten Frühlings mit der Herbe und dem nackten Granit der Felsen zusammenprallt. Ich verweile eine Sekunde. Als ich mich abwende, bin ich voll Trauer und Verzweiflung. Im Djurgarden schimmert dunkelgrün der Tau. Üppig schwillt über mir die blaue Fahne mit dem gelben Kreuz. In Kungsträtgarden ist Musik, aus den Fischnetzen des Mälar fallen langsam die kristallenen Tropfen.

„Willst du zu Blanche?“ Ein Orchester sitzt hinter den Cremegardinen. „Nein.“ Wir gehen auf und ab zwischen den Bäumen und den Matrosen in der Dunkelheit und hören lang auf die Geigen, dann enden wir auf einer Bank. Nachts wache ich auf im Hotel. Siv ist schön, bezaubernd die federnde Größe ihrer Beine, die Linien, die im Bogen weiß von den Hüftansätzen über die Brüste laufen. Ich liebe sie und sie ist mir fern. Ich fühle nur:

Auf der Ostsee fährt irgendwo ein Dampfer. Der Expreß saust durch Smaland. Die Nordsee steht dunkel gegen Christiania gespannt. Der Bär im Skansen träumt durch die Gitter und die Sterne flirren darüber kalt. Ich fühle mich in der Gewalt einer Bestimmung, die mein gewohntes Erleben ablöst, unempfindlich mich macht mit Auge und Seele gegen die sonst beliebten Reize. Nun kommt das Weitere, der Morgen macht klarer. Sivs Feiertag ist zu Ende. Als sie sich erhebt, fallen die hellen Haare ihr übers Gesicht, die Frühe lehnt sich kaum vom Mälar herauf und ist fast nur Duft. Der schmale biegsame Körper bebt auf den Gardinen.

„Zwei Tage . . ."

„Siv, schöne Tage, weil ich an dich denke."

Kopfschüttelnd: „Es wird nichts sein, denn du bist nicht da."

Ich bleibe zurück. Ich fühle, daß mein Leben sich ändert. Aber ich weiß nicht, warum und wie. Wie zerborsten bin ich und doch wie klar.

* * *

Am Morgen später kamen Reporter, ein Photograph. Ich empfing nicht, leugnete ab. Beim Frühstück las ich, daß die konservativen Blätter aus Liebe zu Deutschland mich deckten, „Sozialdemokraten" griff mich und zugleich auch Mannerheim an. Um zehn Uhr rief die Gesandtschaft an. Ich dementierte. Um halb Elf kam der Pressechef. Mannerheim hatte sich beschwert, ich beruhigte den Beamten, konnte es in der unbestimmten Lage, die meine Mission umzirkelte. Ich gab ihm eine gute Darstellung des Lachsfangs in einer nördlichen Schäre. Mannerheim und die Stockholmer Presse erhielten das Dementi. Dagens Nyheter erlaubte sich den Scherz meiner Vielseitigkeit später. Als ich ausging, hielt vor dem Hotel ein Bursche ein tänzelndes Pferd. In der Glashalle erhob sich der Reiter, Erzbischof Sahlström, schlug mir athletenhaft auf

die Schulter, ritt neben mir den Quai entlang, kreiste von Literatur zu den Gäulen in die Politik. Ich führte den blauäugigen Fuchs noch verschlungener in die Irre. Am Gesicht des Gesandten beim Frühstück empfand ich seinen Ärger: „Wenn wir auch keineswegs die militärischen Narren im Amt in Berlin stürzen . . . müssen Sie, Herr, sich gerade fangen lassen?“ Ich hatte eine kleine grüne Bronze in der Hand, die Rodin dem Minister geschenkt hatte, ich setzte sie hin und verbeugte mich: „Die Karambolage mit dem mongolischen Ludendorffimitator, ach Gott, Exzellenz . . .“ ich erzählte ihm leis einiges, aber nicht alles, denn unser Weg ging nur ein Stück zusammen, und meiner weit über seinen hinaus. „Ich habe dem Minister des Innern zwei Lachse senden lassen, die ich vor drei Tagen auf der Nordseeschäre fing.“ „Nach dem Dementi?“ Nicken. Die runden Augen sahen auf. Ich sagte: „angenommen“. Exzellenz trommelte mit den Fingern auf die Kniescheibe, wir gingen zu anderem über. Es gab beste französische Küche, der Gesandte fing seinen übervollen Geist in den entzückendsten Anekdoten und führte die Probleme mit anziehendem Geist in die Form. Es schoß dauernd aus ihm von Aperçus, denen das Frühstück an Eleganz und Zusammenstellung entsprach. Ich hatte manchmal an dem Mittag das Gefühl, von einem Parterre meines Inneren aufs andere zu stürzen und sah andere Ebenen gleichfalls bereit. Bei Schnaps und Zigarren entwickelte ich den Plan der nächsten Woche, die Beziehungen, die ich anschneiden wollte und wie ich es zusammenzuführen gedachte. Der Marineattaché kam dazu. Exzellenz gab ihm ein in rotes Leder elegant gebundenes Buch, das er in französischer Sprache früher über deutsche innere Politik in Paris veröffentlicht hatte, schleuderte die Augen anklagend gegen den Plafond und begleitete mich durch den Vorraum.

Ich fuhr in einer Fähre nach dem Saltjöbadenbahnhof, wechselte die Oere in ein Kupferblech, warf die Marke

in die Messingbüchse, nahm den Motor und fuhr durch die Schären zu Gunnaris. Wir verhandelten den Mittag, ich konnte ihm nur die Umrisse erklären, er dachte lange nach, grübelte und hatte plötzlich einen kühnen Plan. Er telephonierte. Am Abend kam Almqvist. Mit wundervollen Beinen, elegant, der beste Mann Schwedens. Er war sehr zurückhaltend. Gunnaris sprach lange auf ihn ein, Almqvist schien sehr ungehalten, daß Gunnaris ihn vorgezogen habe und Gunnaris ward verlegen, denn er glaubte nun auch, wenn auch aus Dankbarkeit und großer Freundschaft zu mir, zu weit gegangen zu sein. Ich nahm an, daß Almqvist, der sehr viel zu verlieren hatte (ich wußte nicht, wie es damals schon in ihm aussah) mißtrauisch auf mich sei als auf einen Deutschen, wie jedermann damals in der Welt. Doch war es dies nicht. Er war zornig, daß Gunnaris einer Sache wegen, die nur entfernt ihre eigenen Ziele berührte, ihn in eine Situation warf, die den Unterschied zwischen seinem Leben und seiner Tätigkeit leicht verwischen konnte. Ich sagte ihm daher frei und offen drei Dinge, die ihn an mich binden mußten, die ich von ihm wußte. Auch ich hatte einmal in dem kleinen Hospiz gewohnt, in dem er seine vielseitige Rolle spielte. Wir fuhren, eifrig redend, in der Dämmerung zurück. Ich kannte sein nach der Gesellschaft hin gekehrtes Dasein, leicht begeistert, Freund der Frauen, anständig, mit starkem Aufwand lebend. Ich suchte dies zu durchbrechen, ihn anzusaugen nach seinem Kern hin, beroch, bespielte jede Pore, es war ein stilles, langes Sichmessen. In einem kleinen französischen Restaurant neben dem Hotel Exzelsior sprachen wir, etwas zog uns unbedingt gegen alle Widerstände zueinander. Wir redeten mit einer halsbrecherischen Offenheit, in einer Stadt und einer Zeit, wo Geliebte gegeneinander stumm blieben, aus Furcht vor der verräterischen Atmosphäre. Unsere Ziele berührten sich, wir wurden, indem wir sie besprachen, ernst und niedergeschlagen. Wir speisten in der Wohnung

seiner Freundin. Almqvist war bestrickend, sang, spielte zur Laute und umgab die schöne Frau mit einer hinreißenden Liebenswürdigkeit. Den folgenden Morgen berieten wir ganz durch, mittags arbeitete ich angestrengt, zog mich in der Dämmerung um und ging zu dem Portefeuilleträger des Inneren speisen, mit dessen Schwager ich Freund war. Seit der Ausbootung der Konservativen waren sie erst seit vier Wochen aus Lund heraufgekommen, waren noch ungenügend installiert, aber bereit, mir den Abend so zu beweisen, daß ich kein Stück eines gewählten schwedischen Mahles auch nur vermissen könnte. Man hielt bei den Staatsmännern Elsaß-Lothringen für die Achse der Probleme, mein Plan war anders, ich sprach nicht davon, ich zog mich um elf zurück und gab vor, sehr müd zu sein.

Ich gehe über zwei Plätze. Der Mond ist tief über Stockholm geflogen, und meinen Tisch am Fenster der Glasveranda im Grandhotel. Ich schaue in die Nacht und jeder Klang, jedes Instrument und jeder Gedanke kommt aus ihr verschwärmt und feuriger zurück. Aber ich denke nicht daran, spüre es kaum. Um halb zwölf tritt an den Tisch der Türken ein bulgarisches Sujet, das irgendwie Beziehungen zur Gesandtschaft hat, aber als Türke gilt, kurz darauf der Franzose Boissont. Ich sehe nicht hin. Sie sitzen auffällig gerade, fast entfernt voneinander auf den Stühlen, reden aber mit gesenkten Kinnen, sicher fast lautlos. Um dreiviertel Zwölf kommt Siv. Sie legt die großen, schlanken und harten Beine (wie die der Stationsläufer) übereinander und schließt die Augen zum Gruß. Das Haar ist weißblond, mit Öl über den Kopf gescheitelt und tief in einer Schlinge in die Stirn hineingezogen, an den Ohren quillt es in kleinen Trauben herunter. Ich bin begeistert, ich fühle über den Tisch die Frische der Haut, das Belebende dieser Gegenwart. Ich rede viel, denn ich beobachte gut. Ich schweige keine Sekunde, der Hummer ist von klarem Rot, das

Fleisch gut an der Schale angesetzt, viel Saft in den Scheren. Siv neigt den Kopf zurück, saugt sie aus. Der Aufschlag ihrer Lider macht das Blau frei wie einen Strahl. Sie steckt den Kopf auf beide Hände, zieht den Mund kraus: „Was tatest du"? Ich kann erzählen. Ich finde Siv reizend wie nie mit dem gescheitelten Haar. Ich sehe Almqvist in der Portiere, ich fühle jeden Muskel sich spannen in meinem Körper, ich rede seit Monaten zum ersten Mal laut in der Spionagezentrale des brennenden Europa. Wie leicht fällt mir zu reden: „Ich will dich an Hedin erinnern, Siv, an Sven Hedin, von dem du viele Bilder gesehen, und gelesen hast, daß er ein Land in China gefunden hat, Tibet, Siv. Mit diesem Mann war ich in Upsala, er ist ein Trottel. Die Studenten tranken die Nacht Punsch, tanzten mit eleganten Damen auf den Schultern. Um zwölf steckten sie Feuer an an allen Küsten". Es interessiert Siv nicht, was ich da erzähle, sie hat die Speisekarte und liest, ich winke mit den Augen den Kellner neben sie. Siv bestellt, schöne, viele Sachen, die sie nascht und beißt: Sekt, Lachs und Mayonnaise .... Roti .... Backelse .... Punsch. Nun geht Almqvist hochmütig um alle Tische herum, nähert sich dem der Bulgaren, er beginnt eine Verbeugung, ich muß wegsehn, das dunkle Auge Boissonts leuchtete gegen meines. Ich kann mich totlachen, ich bin von einer Heiterkeit, die mich durchzittert, wenn ich mit Siv rede. Man hat die geschlossenen Fenster heruntergelassen, wir sind umhaucht von den letzten Wellen der Geiserschreie der Bahnen, die aus den Fjords längs der Salzküste noch in der Mainacht schwimmen. Mir fallen Lächerlichkeiten ein, so, daß, als ich Siv zum ersten Mal sah, nicht in der Nordischen Schuhkompagnie, sondern im Humlegarden, wo sie aus dem Break mir hinterm Rücken des Staatsrats winkte, daß ich das Laub des Busches, an dem ich stand, mitnahm und behütete und abends beim Umsteigen verlor. Ich neige mich über den Teller, ich küsse ihr die Hand, ja ich weiß mich vor

Narrheit nicht zu fassen, ich küsse Siv die Hand mitten im Lokal.

Da fällt mein Blick auf die Ministerin, und im Spiegel sehe ich gleichzeitig Almqvist bei dem türkisch-bulgarischen Tisch, sie sitzen weit auseinander und reden mit dem Kinn auf der Brust, also lautlos. Die Minister sind, statt in die Büros, zur Nacht dem Mond und blauen Kanälen nachgegangen. Der Burgunder hat ihnen die Politik aus dem Hirn gejagt, sie halten nicht mehr in der Bewegung der Hände das bißchen Schweden, um es trocken durch die europäischen Wasserspiele zu tragen. Nun sieht mich der Blick der Frau, zieht sich abgekühlt zurück, weil ich müd zu sein log, bleibt an Sivs Gesicht hängen und lächelt. Ich stehe auf, ich verbeuge mich, ich bin glücklich, ich setze mich wieder, ich habe im Spiegel gesehen, daß das bulgarische Sujet aufsteht. Ich mache aus der Serviette Figuren, ich scheine betrunken, denn ich bohre einen Papierpfeil in Sivs Eis; daß sie mit der Gabel versucht mich zu stechen, das macht mich fast bersten vor Vergnügen. „Gott möge den Deutschen Tausend Gefangene am Tage geben", sagt es am Nebentisch. Ich zeige Siv den Mann, es ist ein Dichter, der Knut Hamsun den Bären schalt. Er wohnt in einem Landhaus in Sturängen, wo die Mädchen abends am Kamin singen: kom hjärtans frojd. Er haßt den Strindberg, der die Theaterstücke schrieb und die schöne Tochter hat. Doch gähnt Siv, sie kennt die Männer nicht, der Gehrock nebenan ist ihr zu dürr. Wie kann ich Siv erheitern, wo auch die Türken durch das Vestibül vorüberwandern. Da fällt mir eine gute Sache ein, ich habe einen Ton mit der Zunge gemacht, Siv starrt mich an, ich blinzle nach der Seite, sage ihr was ins Ohr. Da sitzt Rolf, der große Kabarettist, der Sänger des „mit swärmeri . . . i . . ." Siv ist voll Neugier, wir starren den großen Mann an und vertiefen uns in ihn. Dann lächle ich sanft und sage kokett, ich habe mich geirrt. Siv ist wütend, stößt den

Teller über den Tisch, sie ist sehr schön in dem Augenblick, und ich kann mich nicht halten vor Vergnügen.

Plötzlich verläßt mich die Laune, ich werde kühl, gemessen. Ich hebe den Hörer ab, der Tischapparat hat gesurrt. Der Portier meldet, Tisch siebenundachtzig will mich sprechen. Almqvist sitzt allein, den Rücken zu mir, ich sehe es in dem Nickel des Hörers, es ist seine Stimme. Schon unterbrochen. Ich sehe auf. An seinem Tisch steht ein Fremder. Ich hänge ein. Wir sind bei Aqvavit wieder, Punsch, Kaffee und Zigaretten, Siv hat sich zurückgesetzt und betrachtet mich durch halbgeschlossene Augen, zeigt die Zahnschnur. Almqvist ist nicht mehr da. Der Boy bringt Telegramme, ein Billett. Ich falte es auseinander. Ich setze mich hoch, ich lasse mich einen Augenblick gehen, hineinfallen in jene Form der Bewegung, die mir frei und klar aus dem Gefühl kommt. Ich weiß, wir werden haben, was wir suchen, wir sind auf dem Weg. Wir werden die Generale drücken, Zusammenhänge beweisen. Ich denke es klar und kühl und fühle mich vorn stehen, wo die Dinge sich entscheiden. Ich bringe Siv nach Hause.

Die Lichter sind im Ausgehn und scheinen rosa aus dem blauen Wasser, das lautlos Stockholm durchströmt. Weiße Wolken ballen sich höher über Schlössern und Inseln. Sivs Arm in meinem, ihre Hand. Ich fühle den Tau der Morgendämmerung, das abenteuerliche Schwinden des Nachtwindes. Ich liebe Siv und habe sie zehnmal belogen den Abend. Ich kenne die Menschen und habe recht gehabt. Aber ich spüre irgendwo, welche Klüfte mich trennen, wie ich ausgesperrt bin von einer Verbindung, die anders und tiefer als ich es fasse, die Menschen zusammenbindet. Ich denke lange darüber nach, doch es verschwimmt, während Sivs Gang und ihre leidenschaftlich kühlen Bewegungen und die herrlichen Auffahrten unseres Rausches goldener vor mich treten.

In der Frühe fahre ich durch Schweden. Zwischen Teichen und Felsen und dunkelroten Holzhäusern zur Nordsee. Ich fahre zwölf Stunden mit vielen Menschen. Ich esse Smörgasbord, wenn der Zug hält, an den Stationen, gehe auf der Holzdiele langsam, den Reisehut in der Stirn, zurück. Ich lese die Verlobungen Stockholms, ich kaufe das Blatt „Saisonen" und beschaue die eleganten Frauen, döse in die Landschaft, schlafe einmal ein. Ich sehe den Kondukteur eine Fahne an der Lokomotive heraushängen: fünfundzwanzig Minuten Pause. Ich schlendre auf und ab, die Arme teils in den Taschen, teils auf dem Rücken, ich bin ein Passagier wie alle anderen, ich langweile mich mit Maß und Ruhe, ich kaufe keine Lakritzer, die man mir anbietet, ich sehe einmal, als wir wieder fahren, verwühlte Kissen, Sivs hohes reines Bein ganz ohne Flaum. Ich beginne in einem schlechten Roman zu lesen, es ist kein guter Geschmack, daß ich ihn ziehe, aber er amüsiert mich köstlich, ich versinke ganz darin. Mir gegenüber sitzt der Außenminister. Der Zug ist gefüllt mit internationalen Raben, Hyänen, Wölfen, Säuen. Ich bin sehr in der Lektüre, wende langsam Blatt um Blatt, ich sehe jeden, der am Kupeefenster durch den Korridor schleicht, ich sehe jeden Gedanken.

Ich bade mich in Göteborg, ich ziehe mich um, ich gehe ins Varieté. Ich gehe an einer holländischen Gracht hinauf, das Wasser riecht faulig, Jasmin ist dazwischen aufgegangen. Ich nehme in der Holzbaracke die Loge, die Almqvist mir bezeichnet hat. Neben mir sitzt ein Kommis mit goldenem Armband, den steifen Hut im Genick starrt er offenen Mundes zur Bühne. Neben mir links ist frei. Ein Riesenorchester hat um die Beine einer Tänzerin geknallt, nun schwenkt ein gepudertes Schweinsgesicht ententistische Fahnen mit Zauberei dazwischen. Ein Feuerwerk geht hinterher los und Amerikaner kakewalken auf langen Bretterstelzen, die Musik hat ein Delirium und schmeißt das Publikum in einen Rausch. Der

Kommis fühlt sich als Achse des Erdballs und gröhlt, bekommt rote Schläfen und kann kaum mehr sitzen. Da zieht links neben mir jemand den Hut, setzt sich an die Brüstung, sieht gerade aus, nun liegt das Bild Almqvists vor ihm. „Gut", sage ich.

Der Agent Krassin mit gelbem Gesicht und runden Augen. Er hat von Gunnaris und Almqvist Telephongespräche. Almqvist kommt in vier Tagen. Ich bin ein wenig ungeduldig. Wild riecht die Mainacht draußen. Mit einer Kapelle kommen tausend Hafenarbeiter vorbei, die rote Nelke der Jungsozialisten im Knopfloch, mit Schildern: „Friede, Klassenkampf, Brot". Krassin zittert. Auf dem Meer Segel wie Glas. Der Marschtritt der Proletarier donnert fern schon aber deutlich. Im knallweißen Licht der Laternen stehen kleine Huren mit Zigaretten im Mund, pfeifen mit blutroten Lippen durch die Zähne. Das Tor des Varietés klafft mit einem Tusch und Trommeln und speit den Kommis heraus, er geht steif und schwankend mit einer dicken Sau und schaut hochmütig um sich. Krassin hat den Hals eingezogen, denkt nach und geht neben mir, bescheiden, vieles wissend, ein wenig hinkend, bis zu meinem Hotel.

Am Morgen kommen drei Schweden, Ek rauh, Lilljeqvist mit faunischem Adlerkopf und Glatze, Davidson schön. Krassin kommt nicht. Wir fahren zwei Stunden, es kommen Wiesen. Am Wald liegen sechs Villen. In der ersten Wiesenhürde üben Hindus, rösten Kaffee und rauchen. Am dritten Tor an der dritten Umzäunung legen Ek und Davidson die Oberkleidung ab, verschwinden in der Villa, kommen in einem knappen Nationalkostüm zurück und üben mit Geren und Steinen, während Lilljeqvist auf dem Buckel liegt und raucht. Ich gehe bei Seite, ziehe einen Brief und lese. Ich erröte, es wird mir warm plötzlich, ich atme rascher, schaue mich aufnehmend um. Ich schlendre weiter, Chinesen und Amerikaner rufen sich einen Slang

zu, weichen mir aus, wie ich mit Händen in der Tasche herankomme. Ich gehe durch die Mädchen, die einen Reigen hin und zurücksichwerfen, melodisch mit einem Schwedisch, das ich nicht verstand, auf einen Mann zu, der vor der sechsten Villa stand. Er war athletisch, ein Vierziger, und, wie er sich bewegte, zog er die Hüfte mit herunter. Ich ging auf ihn zu, gab ihm die Hand. „Grüße meines Bruders." Er hob den Kopf, der ein wenig zitterte beim Hören, nahm den Namen auf und nickte, drückte mir noch einmal die Hand. Nach zwei Stunden, wo wir zusammen waren, wo er mir alles gezeigt, was die Sportschule seit dreihundert Jahren geleistet, erwähnte er ihn einmal, wies einen Stab, mit dem er den bekanntesten Chikagoer besiegt. Dann gingen wir hinüber, wo schwarzweißes Rindvieh mit praller, glänzender Haut uns dicht umdrängte; wir fahren mit den Händen darüber, es scheint die Sonne immerzu. Am Abend lagen wir bei Feuern am Waldrand, tranken Kallskol aus Zitronen, Wein und Saft.

Ich muß vielerlei denken, während die Tanzenden zwischen den Lichtflammen zucken. Ich sehe die dünne Linie des frischen Monds an einer Pappel und ich muß denken, daß an diesen Bäumen die Tragödie begann, hier sich sein Hirn wund rieb an den Büschen. Ich muß denken, daß Jonsered nahe liegt, daß vom Herrenhaus ihm die Rettung kommt, als er mit dem Pferd in den Wald reitet, daß der Wechsel bezahlt wird, daß alles gut scheint, aber sehr schlecht ist. Ich liege weit zurück und sehe erschüttert und traurig, und doch davon wieder gehoben, die Nachtscheibe des Himmels sich immer weiter und tiefer über das Meer hinausschwingen. Ich habe seit Jahren wenig gedacht an meinen Bruder, ich habe vieles zu tun, ich bin beschäftigt gewesen mit mir und tausend Dingen, ich habe nie begriffen oder versucht es zu fassen, warum er sich selbst, nachdem die Bagatelle beigelegt, hinausstieß. Ich denke darüber nach und fasse es nicht

ganz, aber es arbeitet in mir weiter, auch wenn ich nicht denke, ich fühle es genau. Der Boden, den er betrat, das Laub früherer Sommer, das er berührte, verbindet mich eng mit seinem Schicksal. Ob er barfuß durch Kalifornien läuft, auf Akkord in Steinbrüchen der Kordillieren arbeitet, wieder ohne landen zu können als Boy vorm genuesischen Hafen immerzu liegt, ich spüre sein Leben hier, ich kann ihm nicht helfen, ich bin unglücklich darüber. Ich habe manches Unrecht an ihm getan, fällt mir ein.

Am Morgen holt mich Davidson. Ich fahre frog nach Jonsered, ich will, kann ich nichts anderes, wenigstens diese Kleinigkeit dem Bruder schön vollenden. Ich habe die Unruhe zurückgelassen, die die erzwungene Pause mir auferlegt. Ich fühle mich nur wohl, wenn ich in die Bogen, die ich selbst gerichtet, von Handlung zu Handlung mich spanne. Aber ich habe diesen Tag keine Unruhe, ich bin vergnügt fast, ich sitze in der Equipage und schaue auf den Buchenwald, als sei er mein. An einer Bachecke umringen uns Damen, ich springe raus, ich weiß sofort, wohin ich mich zu wenden habe. Ich grüße die Herrin. Sie geht anmutig über den Wiesenpfad, steht vor den weißen Säulen des Herrenhauses, hebt die Hand: „Välkommen". Ich verneige mich. Das Land liegt unten mit pastellener Idylle, weichem Teich und Birken. Sie sagt ein Wort: „Ebba".

Der Gang einer Reiterin. Ich sehe ein blaues Kleid. Es ist die Schwägerin. Ich sage: „Ich freue mich. Ich bin zufrieden, Sie zu sehen". Die Herrin winkt, sich entschuldigend, zieht sich zurück, das Souper wird gerüstet. Ich gehe mit Ebba weiter, immer im Kreis. Welch ein schöner Tag. Sie trägt ein blaues Kleid, geht wie eine Reiterin. Ein Kiesweg. Ein Hund. Da steht die Herrin wieder, als sei sie eine Sekunde nur weg. Sie ist in großer Toilette. Neben ihr der Gatte: „Välkommen".

„God dag, Sir Johnson." Seine Hand, bescheiden bewegt, sagt Gastfreundschaft an der Pforte des Schlosses bis zum letzten. Ich danke. Ich gehe mit Ebba weiter, immer den Kiesweg, jetzt erst bricht etwas von dem Duft um mein Hirn, jetzt höre ich ihre Stimme deutlich. Dann ist sie wieder im Nebel. Warum lähmt mich ein Schicksal, nimmt mir den Mut, mühelos kühne Ereignisse zu sagen. Es ist nichts im Angriff bei mir. Ich senke den Kopf. Ich sage: „Als Kind hatten wir denselben Hund." Ich deute auf das Gras und mache mich lächerlich mit dieser Bewegung. Mein Blut kocht aus Zorn über meine Schlappheit in meinem Kopf, ich siede, es wühlt grausam in mir. Was kann ich machen, was kann ich machen. Ich weiß gar nichts mehr von mir. Sie schaut mich an, die Augen sind hart, die Stimme süß und weich.

Drei Minuten gehen wir wortlos. Immer den Kiesweg. Einmal gelang es mir, ich sagte leis ihren Namen vor mich hin, es ist ausgeschlossen, daß sie es hören konnte. Welche Macht das Wort Ebba, es scheint stärker als ich. Eine Wolke brach vor ihr Auge. Das Gong tönte. Ich fühle, als risse sich die Seite wund an mir, an der sie ging, als wir umdrehten. Ein Gesicht, ein Männergesicht steht vor mir auf: „Der Lunch."

Sie ist ganz weiß, ihre Augen glänzen weiß, glasig, sie hebt die Hand, deutet, ich verneige mich tief: „Mein Verlobter." Ich verneige mich noch einmal vor Sir Johnsons Sohn. Ich denke, dies Haus ist heilig. So hatte ich vom Morgen an gedacht. Aber ich fühle, es schlägt mir die Knochen entzwei, es macht mich kaput, ganz klein.

Vor mir, an meinem Arm die Herrin, defiliert die Gesellschaft. Ich benutze die Minute, ich flüstere: „Ich bringe den Dank eines, dessen Leben Sie gut getan." Sie winkt gütig mit den Augen ab, ich werde ihr das nächste Mal allein erzählen, sie lächelt. Dann geht das Essen wie ein Rad vorüber. Ich sehe das blaue Kleid nicht. Es sitzt auf derselben Reihe

wie ich. Was ist aus mir geworden? Ich kenne mich nicht.

Der Kaffee wird auf der Terrasse genommen, da sitzt sie mir gegenüber, das macht mich frisch, ich rede viel und nicht zerstreut. Es ist eine halbe Stunde nur noch, man muß sie nehmen und ausfüllen so gut man kann. Vogelschreie der Bahnen ächzen aus der Dämmerung. Das Auge Ebbas geht nicht von meinem, ich fühle es, wo ich kaum mehr etwas sehe. Ihre Pupille und meine Pupille sind aufeinander gestellt. Havannas werden gereicht. Das Glas färbt sich dunkel. Ich bin berauscht, als ob ich Wein in mir hätte, ich habe einen guten Tag plötzlich, ich wende mich nach allen Seiten, und wie ein Karussell windet sich alles um mich. Ich habe so leicht zu reden, „Dozent Lilljeqvist" sage ich, „Sie tun unrecht, Baron Luzius, der die Ehre hat, uns zu vertreten, ist Pazifist, wenn auch aus bon sens, und hat gegen den Willen Wilhelm II. gearbeitet, der Ihr Land in den Krieg kommandierte. Als er zu Ihrem früheren konservativen Premier kam, Wallenberg, dem schlausten Krämer . . . nein", ich wende mich ganz herum, „nein, Sir Johnson, ein erschossener Steuermann ist ein Zufall, aber Sie haben recht: die Tötung jedes Menschen ist ein ungeheuerliches Verbrechen. Aber kalkulieren Sie damit nicht in Politik. Tod ist nicht Zähler, nicht Nenner. Was tat Ihre Regierung, die keine andere schöne Wendung sah, als daß sie zwei Tage die ganze schwedische Presse mit Geheul gegen Deutschland vorließ und dann zurückpfiff. Und Wallenberg, die Augen schmunzelnd, errechnet, daß mit hunderttausend Kronen Entschädigung und dreitausend Pension die Steuermannswitwe eine glänzende Lotterienummer gezogen und etwas verändert die ganze Presse der gleichen Meinung war. Das ist Verbrechen, Sir . . . Dank für das Feuer Sverker Ek. . . . „Ich setze mich tiefer zurück, mache mich breit, ich habe im Feuer vieles gesehen, ich rede immerzu: „Hören Sie, wie

anekdotisch dieses Regime arbeitet, bei uns und bei Ihnen, es ist das gleiche furchtbare System: Als der Gesandte frug, als Ludendorff ihn zwang: ob wir Munition bringen dürften nach Finnland durch die schwedische Sperrzone, sagte da Wallenberg nicht, kühl und kaufmännisch in den Bart — daß ein Mann käme und früge, ob er rauchen dürfe und jener sagt: nein. Der aber wies auf Reste von Zigarren, worauf er die Antwort hört: das taten solche, die nicht frugen. Man verständigte sich unter Lachen. Stellte ein schwedisches Torpedo zurecht, ließ die Munitionskolonne beschießen, drei Tage die Presse heulen, dann war es vorüber. Deutschland gab eine Million Weißwein dafür frei. — — — O Malte Davidson, dreißigtausend Tonnen Schmalz für den Hunger in Deutschland, das kam, weil eben der Gesandte auch elastisch hielt im Zusammenprall solchen Schicksals. Ohne ihn säßen Sie in Sibirien, ich weiß, er wand Ihrem König manchmal den Entschluß zu den Kanonen aus dem Hirn. Nicht, weil er es verfluchte, daß Menschen sich töteten, aber weil er aus dem neutralen Lande Essen wollte für die skrophulösen Kinder . . . Nein Sir, der Wutschrei des Polizisten am Brandenburger Tor über Ihren Chauffeur ohne Mütze, das ist nicht das Deutschland unserer Gesinnung. Aber trotzdem, ich neide Sie nicht, nicht Ihre jungen Männer, so sehr ich den Frieden begeistert grüße, der Ihr Land beglückt. Sir Johnson, sage ich und ich spreche mehr aus, als ich sonst je wage, Sir Johnson, sage ich betont und staune über den Klang, denn ich hätte nie selbst zu Siv so offen und frei in diesem Lande gesprochen, ich, der ich nie von Plänen spreche und mit ihnen die anderen anfalle wie ein Weih mit dem Vorstoß, was ist Krieg ihrer Jugend, Sir Johnson? Ein Trog, an dem sie fraß und fett ward. Gulasch nennen sie selbst den neuen Reichtum, der in falschen Konservenbüchsen kam. Fühlt sie sich nicht krank, ihre Jugend, Ek und Davidson, vor dem kochen-

den Gold, das ihre Leidenschaften, ihre Begeisterungen frißt. Wo habt ihr jenes Stolzeste, das manche andere und mehr gequälte Jugend mit einem siegreichen Lächeln als Trotz und Auflehnung entgegenträgt? Eure Besten leiden daran, Weiber, Pelze, reiche Schiffe zu haben, aber kein anklagendes Echo Eurer Seele im Ohr der Menschheit. Sie haben keine große Politik getrieben. Blieb Ihr Land neutral, Sir, war es Vorsicht von uns und von Euren Aktionären, nicht Haß gegen die Gewalt. Zweitausend Kilometer Etappenstraße nach Rußland, das wog Euch Erschreckten mehr als Geist . . . Im Museum liegt Euer Imperialismus, Karls Standarten, Wasas Helm, ungefährlich als Rausch für Eure romantischen Jünglinge. Aber Ihr lerntet nur Vorsicht, noch nicht das Letzte. Eure Gelehrten sinnen und rechnen, machen ballistische Kurven, um auszurechnen, wer Euren größten Krieger, Karl XII. schmale Abenteurerstirn, erschoß, die Feinde draußen, die kriegsmüden Schweden innen. Die Narren. Der Friede erschoß ihn. Verstehen Sie mich wohl gut, Sir Johnson?" Ich breche ab. Bis an den Rand der letzten Minute habe ich geredet, es ist mir frei geworden, ich habe einen Zweck gehabt zu reden. Nichts ging verloren, es ist, als kenne ich das Dunkel, als verstünde ich es besser mit den Sinnen plötzlich wie den Tag. Schwätzend, wie ein Seiltänzer bebend, die letzte Sekunde. Ich erbleiche plötzlich.

Sie kann nicht gehen. Sie läuft schon hin, reißt ab, ich stehe auf. Auf strahlender Diele stehen alle im Halbkreis. „Es lebe das Deutschland Ihrer Gesinnung." Ich verbeuge mich ein wenig vor Sir Johnson, ich verbeuge mich noch einmal tief. Ich bin mir nicht ganz im klaren, was ich tun soll, wo ich bin, ich verliere alles aus dem Auge, ich weiß nichts anderes, mich zu retten, daß ich mich noch einmal verbeuge. Die Herrin hat den Arm auf Ebbas Schultern. Die anderen Gäste verneigen sich.

„Gnädige Frau, ich werde den Tag nicht vergessen." „Farväl," sagt sie und nickt mit den Augen. Nun wage ich Ebba anzusehen, ganz kurz.

Meine Augen beginnen zu brennen vor Schmerz. Die Zähne in den Lippen. Ich verbeuge mich, schaue nicht wieder auf, ich erreiche nur ihren Mund mit dem Blick, er ist weiß, zuckt einmal. Ich folge dem Diener zum Wagen. Im Spiegel der Bahn sehe ich mein Gesicht. Welch ein fremdes Gesicht. Stürbe ich jetzt, wie schön diese Wollust.

(Fortsetzung folgt.)